

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Band: 35 (2019)

Artikel: Helden mit Ablaufdatum : der Erste Weltkrieg in der Zuger Erinnerungskultur

Autor: Briner, Jonas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-846962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helden mit Ablaufdatum

Der Erste Weltkrieg in der Zuger Erinnerungskultur

«Man trage hübsch Sorge zu diesem Buch! Denn noch einen grösseren Wert als heute wird es besitzen nach fünfzig und mehr Jahren, wenn unsere Enkel mit Stolz aus der Schrift lesen, dass der Grossvater auch dabei gewesen ist!»¹ Diese Kombination aus Ermahnung und Prognose erschien im Oktober 1924 in den «Heimat-Klängen», der Sonntagsbeilage der konservativen «Zuger Nachrichten». Mit dem kostbaren Buch ist die «Erinnerungsschrift an den Aktivdienst der Zuger Truppen 1914 – 1919» gemeint (Abb. 1).²

Der vorliegende Beitrag handelt von der angepriesenen «Erinnerungsschrift» resp. von den darin niedergeschriebenen Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg. Er zeigt auf, was es für die konservativen und liberalen Eliten des Kantons³ bedeutete, den entsprechenden Erinnerungen «hübsch Sorge» zu tragen. Darüber hinaus deutet er an, dass es neben dem elitären Gedenken alternative Formen des Erinnerns gab. Anders ausgedrückt: Die Adressaten der «Heimat-Klänge», die Zugerinnen und Zuger, blätterten nicht nur in der «Erinnerungsschrift» von 1924. Schliesslich zeigt dieser Artikel auf, dass die Sonntagsbeilage der «Zuger Nachrichten» eine schlechte Prognostikerin war: Bereits die Söhne lasen die Erinnerungsschrift nicht mehr nur mit Stolz. Die Enkel schlugen das Buch schliesslich gar nicht mehr auf.

«Erinnerungsschrift» und Soldatentage

Der Fokus des elitären Gedenkens lag auf dem Militärischen, sprich auf den ca. 500 Dienstoffizieren, welche der durchschnittliche Schweizer Soldat während der fünf Kriegsjahre von 1914 bis 1918 leistete.⁴ Zelebriert wurde das Gedenken in der angesprochenen «Erinnerungsschrift» und während der Soldatentage, die von 1924 bis 1964 – mit kriegsbedingtem Ausfall im Jahr 1944 – alle zehn Jahre stattfanden.

Die «Erinnerungsschrift» von 1924 ist ein widersprüchliches Dokument. Sie gibt vor, die Erinnerungen aller Zuger Militärangehörigen zu repräsentieren: Sie basiert weitgehend

auf Soldatenbriefen, die von «Kameraden aller Grade» stammten.⁵ Sie beinhaltet Berichte zu (fast) sämtlichen Zuger Truppen. Und sie listet namentlich alle Zuger auf, die zwischen 1914 und 1919 Aktivdienst geleistet haben. Tatsächlich ist die Schrift aber das Produkt einer militärischen, politischen und sozioökonomischen Elite des Kantons: Die Initianten der Schrift waren hochrangige Militärangehörige, unter ihnen Hermann Stadlin, der ehemalige Kommandant des Zuger Auszügerbataillons 48, und Hauptmann Philipp Etter. Stadlin,



Abb. 1 «Erinnerungsschrift» von 1924. Auf Geleitworte und einen kurzen historischen Abriss zu den kantonalen Infanterie-Einheiten folgen Schilderungen der Aktivdienste im Ersten Weltkrieg. Am meisten Aufmerksamkeit erhält die zahlenmässig stärkste Zuger Einheit, das Auszügsbataillon 48. Den Abschluss bildet ein hierarchisch strukturiertes Verzeichnis sämtlicher Zuger Wehrmänner, die Aktivdienst geleistet haben.

¹ Heimat-Klänge, 26.10.1924.

² Erinnerungsschrift 1924.

³ Wie sich auf den folgenden Seiten zeigen wird, trieben – oftmals in Personalunion – führende Politiker, hohe Militärs und Zeitungsredaktoren, aber auch Geistliche das Gedenken an den Ersten Weltkrieg voran.

⁴ Vgl. Koller 2014, 116.

⁵ Erinnerungsschrift 1924, I.

Nationalrat und Chefredaktor des liberalen «Zuger Volksblatts», und Etter, Chefredaktor der konservativen «Zuger Nachrichten» und späterer Bundesrat, stehen mit ihrem gemeinsamen Engagement beispielhaft für die partielle Annäherung der katholisch-konservativen und freisinnigen Kräfte im Kontext des Ersten Weltkriegs.⁶ Stritt sich das bürgerliche Zug in der Zwischenkriegszeit mit kulturkämpferischer Rhetorik über zahlreiche (gedenk-)politische Fragen,⁷ so arbeitete es bei der Kanonisierung der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg eng zusammen. Finanziert wurde die Schrift durch die Behörden, Bürger- und Korporationsgemeinden, grosse Zuger Firmen und mit eher symbolischen Beträgen durch Private.⁸ So konnte das Buch in hoher Auflage gedruckt und jedem Zuger Aktivdienstleistenden kostenlos abgegeben werden.⁹

Die Urheberschaft der abgedruckten Texte und «Soldatenbriefe» ist zumeist unklar. Grossmehrheitlich scheinen sie aus der Feder hochrangiger Militärangehöriger zu stammen. Ein Brief des Soldaten Fritz Werder an Philipp Etter deutet darauf hin, dass unpassende schriftliche Erzeugnisse einfacher Soldaten vom Komitee aussortiert wurden. Werder hatte Etter seine Kriegstagebücher als Quelle für die «Erinnerungsschrift» zugesandt, versehen mit dem Hinweis, dass Etter «als Offizier» wohl nicht mit allen Bemerkungen einverstanden sei, dass er, Werder, dafür aber nicht mehr bestraft werden könne.¹⁰ Während Briefautoren wie Philipp Etter in der «Erinnerungsschrift» verdankt werden, taucht Werders Name nicht auf.¹¹ Seine Tagebücher wurden wohl nicht berücksichtigt. Wie bei anderen Schweizer Erinnerungsschriften und bei deutschen Publikationen von Feldpost scheint die «Perspektive von unten» auch im Zuger Fall weitgehend eine Suggestion zu sein¹² – wenn auch durchaus eine nützliche. So wird hier ein pseudo-kommunikatives Gedächtnis konstruiert, um

das kollektive Zuger Gedächtnis zu beeinflussen – mit entsprechenden politischen Implikationen. Dazu jedoch später.

Die «Erinnerungsschrift» hatte grosse Auswirkungen auf das offizielle Zuger Gedenken an den Ersten Weltkrieg. Sie war Anstoss dafür, dass am 26. Oktober 1924 erstmals ein Soldatentag durchgeführt wurde.¹³ Die Initianten der «Erinnerungsschrift» waren denn auch die treibenden Kräfte der Soldatentage.¹⁴ Besonders aktiv war Philipp Etter. Er war bei sämtlichen Soldatentagen präsent und hielt als Bundesrat 1934 und 1954 die zentrale Ansprache. In den Wochen vor den Soldatentagen mobilisierten die «Zuger Nachrichten» und das «Zuger Volksblatt» jeweils mit gross angelegten Kampagnen. Mitglieder der Organisationskomitees, Vertreter der unterschiedlichen Zuger Truppen und teilweise auch die

⁶ Civelli 2016, 200.

⁷ Zu den politischen Konflikten vgl. Bürgi 1993, zum konfliktreichen Gedenken betreffend die Reformationskriege vgl. Briner 2013.

⁸ Erinnerungsschrift 1924, IV.

⁹ ZN 21.10.1924. Andere Militärangehörige konnten die Schrift für 2 Franken erwerben. Der normale Kaufpreis betrug 4 Franken.

¹⁰ StAZG, P 70.1057.

¹¹ Als Verfasser von Briefen werden im Vorwort explizit bloss Philipp Etter (Hauptmann), Josef Zürcher (Hauptmann) und Lorenz Meier (Postordonnanz) erwähnt (Erinnerungsschrift 1924, III).

¹² Vgl. Koller 2006, 442.

¹³ Vgl. ZN 17.10.1924. – Die Erinnerungsschrift taucht im Kontext der weiteren Soldatentage auf. Im Vorfeld des Soldatentags von 1934 wird erneut für den Kauf der Erinnerungsschrift geworben (ZN 15.10.34), und in der Berichterstattung zu den Soldatentagen von 1954 und 1964 wird wiederholt aus der Erinnerungsschrift zitiert (insbesondere ZN 8.10.1954 und ZV 8.10.1954).

¹⁴ Der Präsident des Komitees der Erinnerungsschrift und Kommandant des Zuger Bataillons 48, Paul Wyss, hielt beim Soldatentag 1924 eine Rede und war Hauptorganisator des Soldatentages 1934. Auch Hermann Stadlin sprach beim Soldatentag 1924 zu den Anwesenden.



Abb. 2 Der Postplatz in Zug anlässlich des zweiten Zuger Soldatentags am 24. Oktober 1934. Der Verzicht auf den Uniformierungszwang dürfte neben dem kostenlosen Mittagessen dazu beigetragen haben, dass 1934 rund 1400 Personen zur «Grenzbesetzungsfeier» kamen, nicht nur 800 wie zehn Jahre zuvor.

Behörden¹⁵ wandten sich an die Leserschaft. In Titel («Der Zuger Soldatentag, ein Tag der Kameradschaft»)¹⁶ und Text wurde Soldatenromantik in Aussicht gestellt, der sich die aktiven und ehemaligen Soldaten – nach kurzem Defilee, Feldgottesdienst und Ansprachen – am Nachmittag widmen durften (Abb. 2). Punkto Teilnehmerzahl waren die Soldatentage volle Erfolge, insbesondere dann, wenn auf Uniformenzwang verzichtet und mit kostenlosem Mittagessen gelockt wurde.¹⁷ So rechnete das Organisationskomitee 1964 «unter den geänderten Verhältnissen (Gratis-Spatz und Schöppli sowie intensive Werbung) mit ca. 2000 Teilnehmern».¹⁸ Dank der staatlich finanzierten Mittagsverpflegung kamen schliesslich knapp 1800 Personen zur Feier, die wie schon der Soldatentag von 1954 den Aktivdienstleistenden beider Weltkriege gewidmet worden war.¹⁹

Gedenken mit Mahnfinger

«Die Erinnerungsschrift soll zur Kenntnis bringen, was unser kleines Zugervolk in den kritischen Jahren des Weltkrieges an Militärdienst leisten musste. Sie soll aber auch zeigen, wie freudig die Wehrmänner ihre oft schwere Pflicht erfüllten und welch' innigen Kontakt die zu Hause Zurückgebliebenen mit der Truppe stets aufrecht erhielten; in einem Worte, wie Heimat und Truppe als einzig Ganzes diese schwere Zeit durchlebten. So möge denn diese Schrift dazu beitragen, den Geist treuer Pflichterfüllung und die Liebe zur Heimat auch kommenden Generationen zu übermitteln.»²⁰ In dieser Passage aus dem Vorwort der «Erinnerungsschrift» konzentrieren sich beispielhaft die drei zentralen Handlungen des elitären

¹⁵ Beispielsweise im ZV 8.10.1954.

¹⁶ ZV 17.10.1934.

¹⁷ 1924 (Uniformzwang, kein kostenloses Mittagessen): 800 Anwesende. 1934 (kein Uniformzwang, kostenloses Mittagessen): 1400 Anwesende. 1954 (kein Uniformzwang, kein kostenloses Mittagessen): 700 Anwesende. 1964 (kein Uniformzwang, kostenloses Mittagessen): knapp 1800 Anwesende.

¹⁸ StAZG, P 44, Protokoll der Vorstandssitzung vom 26. August 1964. – Der «Spatz» ist eine Suppe mit Gemüse und Fleischstücken.

¹⁹ Vgl. StAZG, P 44, Jahresbericht 1964.

²⁰ Erinnerungsschrift 1924, IV.

²¹ Kuhn 2014, 211, erkennt diese Zeitebenen auch bei Denkmälern.

²² Beispielhaft zum Ausdruck kommt dies in den zwei Artikeln in ZN 22.10.1934 und ZV 8.10.1954.

²³ Erinnerungsschrift 1924, 27f.

²⁴ ZV 22.10.1934.

²⁵ ZN 4.8.1919.

²⁶ ZN 22.10.1934.

²⁷ ZN 4.8.1924.

²⁸ ZN 22.10.1934.

²⁹ ZN 4.8.1924: «Und ehe noch die Heere der kriegführenden Staaten ihren Aufmarsch recht begonnen und an den Fronten die ersten Schüsse gewechselt hatten, stand unsere Armee schon wehr- und schussbereit an den Grenzen, um als eiserne Mauer einem allfälligen Durchbruchversuch die Stirne zu bieten.» Philipp Etter meinte in seiner Ansprache von 1954: «Die Art und Weise, wie unsere Armee ihre Mobilisation durchführt, die Ruhe, Raschheit und Sicherheit, in der sie sich vollzieht, hat schon 1914 [...] die Bewunderung ausländischer Beobachter ausgelöst» (ZN 13.10.1954).

bürgerlichen Gedenkens und die drei Zeitebenen, auf die sich Gedenken üblicherweise bezieht:²¹ das Huldigen vergangener Geisteshaltungen und daraus resultierender Taten, das Beschwören des vergangenen und gegenwärtigen Zusammenhalts sowie das Ermahnen zu gegenwärtigem und zukünftigem Verhalten. Die Handlungen haben innerhalb des Gedenkens jeweils unterschiedliches Gewicht. Präsent sind aber immer alle drei.

Zum Huldigen vergangener Geisteshaltungen und daraus resultierender Taten: Zentraler Bestandteil des Gedenkens war der Dank an die Aktivdienstleistenden.²² Gedankt wurde einerseits für ihr angebliches Pflichtgefühl, das sogar am Abend in den Bauernstuben angehalten habe: «ein heiteres freudiges Treiben, aber nicht ausgelassen, immer sich bewusst, wozu wir ausgezogen und wozu wir im Felde stehen».²³ Andererseits galt der Dank einer viel beschworenen Opferbereitschaft der Soldaten, die – mitunter in Kontrast zu «unserer sehr stark auf das Materielle eingestellten Zeitepoche» – «ohne Murren ihren Hof, ihre Werkstatt, ihr Geschäft, kurz ihr bisheriges Arbeitsfeld [verlassen hätten], um dem Volksganzen, dem Vaterland zu dienen.»²⁴ Pflichtgefühl und Opferbereitschaft der Soldaten wurden zu wichtigen, gelegentlich gar exklusiven Gründen für das glückliche Schicksal der Schweiz erhoben. So meinte Landammann Alois Herrmann nicht einmal ein Jahr nach Kriegsende: «Dem Pflichtgefühl der Truppen ist es gelungen, diese Gefahren vom Vaterlande abzuwehren.»²⁵ Ähnlich klang es bei Feldprediger Kopp anlässlich des zweiten Soldatentags 1934: «Es ist dies der Treue der Männer in Wehr und Waffen zu verdanken, die in langer und treuer Bereitschaft den Grenzwall beschützt haben und so jedem Feinde die Lust an einer Grenzverletzung genommen haben.»

Besonders gut liessen sich diese «Helden der Bereitschaft» in der Rückschau auf die ersten Kriegstage konstruieren, sprich in einem Kontext, in dem noch offenstand, wofür sich die Zuger Soldaten genau bereithalten mussten. Die ungewisse Zukunft und der erstmalige kollektive Aufmarsch der Zuger Truppen bildeten einen Rahmen, in dem geschichtspolitisch geschickt jener Moment der grossen Bewährungsprobe verortet wurde, den kriegführende Nationen üblicherweise mit blutigen Schlachten verbanden. Philipp Etters «Zuger Nachrichten» liessen 1924 keine Zweifel offen, ob die Zuger Wehrmänner den Test bestanden hatten. Anlässlich des Fahneneids seien sie «bis zum letzten Mann durchdrungen [gewesen] von festem Willen, dem Vaterland sein Bestes zu geben, das junge Leben und das frische Blut opferfreudig einzusetzen für des Landes Freiheit und Unversehrtheit».²⁷ Zehn Jahre später sprach Etter: «Ungewiss waren damals die Zeiten, aber eine Gewissheit hatte man, die Gewissheit, dass keiner die beschworene Pflicht verletzen werde.»²⁸ In verblüffender Verklärung der militärischen Stärke der Schweiz wurde die Mobilmachung gar als erster Moment der Abschreckung gegenüber potenziellen ausländischen Aggressoren gedeutet.²⁹ Der Wille, dem Pflichtgefühl und der Opferbereit-

schaft der Aktivdienstleistenden zu huldigen, dürfte ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, dass sich die bürgerliche Zuger Elite beim Gedenken an den Ersten Weltkrieg ähnlich wie bei der nationalen Gedenkkultur zu beiden Weltkriegen auf den Kriegsausbruch konzentrierte.³⁰

Die zweite wichtige Handlung innerhalb des elitären bürgerlichen Gedenkens bestand darin, vergangenen und gegenwärtigen Zusammenhalt zu beschwören. Die Beschwörung betraf das Heer und war in Form eines Lobs auf die Kameradschaft im Kontext der Soldatentage omnipräsent – beispielsweise dann, wenn sich Philipp Etter 1954 daran erinnert, wie «wir» zu einer «Grossfamilie» zusammengewachsen seien.³¹ Darüber hinaus wurden Zusammenhalt und Einmütigkeit in der gesamten Zuger und Schweizer Bevölkerung beschworen. Das geschah einerseits in der Rückschau auf die Mobilmachung («Wir scharten uns äusserlich und seelisch um das gemeinsame Vaterland, ohne Unterschied der Sprache, des Standes, der politischen und religiösen Anschauung – ein Volk, ein Land, klein im äusseren Ausmass seiner Grenzen, aber gross in der Stärke seiner innern Einheit und Einigkeit»),³² andererseits darüber hinaus für die Gegenwart («Was nicht vorbei ist, das ist der Geist jener Zeit, der Geist der Einigkeit, der alles Trennende auszuschalten weiss in der Zeit der Not und der Gefahr»).³³ Auffällig ist in diesem Zusammenhang, wie oft die «Erinnerungsschrift» Gaben der Heimat an die Aktivdienstleistenden erwähnt³⁴ und wie stark sie das positive Verhältnis zwischen Zuger Soldaten und welscher Zivilbevölkerung betont.³⁵ Passend dazu wird der Konflikt zwischen der Romandie und der Deutschschweiz durch eine zitierte Klage aus der Bevölkerung als Konstruktion verantwortungsloser welscher Zeitungsmacher denunziert: «O unsere Zeitungen und die Redaktoren, man sollte ihnen den Hals umdrehen! Denn sie haben uns im Anfang von Euch Deutschschweizern ein ganz falsches Bild gemacht. Wir haben nicht gewusst, dass Ihr so flotte brave Leute seid!»³⁶ Bemerkenswert, dass hier die dezidiert deutschfreundlichen Zuger Blätter nicht auch als Unruhestifter erwähnt werden.³⁷

Zusammenhalt wurde auch an anderer Stelle beschworen: bei den Familien. Als grosser Moment der emotionalen Verbundenheit mit den Angehörigen wurde rückblickend Weihnachten dargestellt. Der Kanonendonner aus dem Elsass habe in diesen Tagen die Gemüter jeweils besonders erschüttert, und die Wehrmänner hätten sich nach ihren Liebsten geseht.

Die «Erinnerungsschrift» berichtet: «Wo weilen wohl all die Gedanken der Wehrmänner? Wohl bei den Eltern zu Hause und bei den Geschwistern, bei Weib und Kind im fernen Heim. Es ist ein rührender Anblick, wenn man die trauten Soldaten um den Baum versammelt sieht, wie sie sinnend die kleinen Kerzenlichter betrachten. Und in manches bärtigen Mannes Augen glänzen Tränen.»³⁸ Diese rückwirkende Projektion des Familiensinns der Soldaten erstaunt nicht in einem Kanton, in dem weit mehr als die Hälfte der Volksschullehrpersonen Geistliche oder Lehrschwwestern waren und wo es gegen hundert katholische Vereine gab.³⁹ Der Wert der Familie wurde von verschiedenen Kanzeln gepredigt, so auch von den Feldpredigern an den Soldatentagen. 1924 sprach Feldprediger Johannes Erni von der «christlichen Familie» als der «Quelle vaterländischer Liebe» und mahnte den «christlichen Hausvater» zur Treue gegenüber dem «Familienkreise», wo man die «Schönsten und reinsten Freuden» pflücke.⁴⁰ Ob die Soldaten während des Aktivdienstes, wie von den katholischen Funktionseliten herbeigeseht, in ihren Gedanken tatsächlich so intensiv bei ihren Angehörigen waren, bleibt offen. Dagegen spricht einerseits, dass die meisten Soldaten ledige junge Männer ohne Familienpflichten waren.⁴¹ Andererseits darf der agrarisch-industriell geprägte Kanton Zug nicht als Ansammlung bürgerlicher Kleinfamilien imaginiert werden. Sprich: Viele Soldaten kannten die viel beschworene Familienidylle gar nicht, nach der sie sich im Dienst angeblich zurückgeseht haben.

Die Huldigungen an die «Helden der Bereitschaft» und das Beschwören des Zusammenhalts münden beim elitären bürgerlichen Gedenken in Handlungsanleitungen: Die gedenkpolitisch passend geformten Aktivdienstleistenden werden den Zuhörern und Lesern als nachzuahmende Vorbilder präsentiert. Alles, was beschrieben wurde, wird erneut eingefordert: Pflichtgefühl, Opferbereitschaft, Zusammenhalt, Familiensinn und Liebe zum Vaterland. Beispielhaft zum Ausdruck kommt dieser Appell in Philipp Etters Ansprache von 1954: «Der alte Soldatengeist, der muss uns und unser ganzes Volk beseelen. Der muss wach bleiben und stark. Und das soll auch unseres heutigen Soldaten- und Gedenktages letzter Sinn und tiefste Bedeutung sein: nicht nur zurückblicken, sondern auch vorwärts zu schauen. Erneuerung des Fahneneides, neues Gelöbnis eidgenössischer und soldatischer Treue zur Heimat und zum Land!»⁴²

³⁰ Der Fokus auf die Mobilmachung zeigt sich nicht nur bei der Erinnerungsschrift und in der Datierung der Soldatentage, sondern auch in der Berichterstattung der lokalen Presse. Während 1924 und 1934 Anfang August und im Kontext der Soldatentage ausführliche Berichte zum Kriegsausbruch erscheinen, fallen die Rückblicke auf das Kriegsende 1928 und 1938 knapp aus. 1928 blicken die «Zuger Nachrichten» gar nicht zurück, während im «Zuger Volksblatt» ein Artikel zur internationalen Entwicklung von Oktober/November 1918 erschien (ZV 9.11.1928). 1938 druckten die «Zuger Nachrichten» einen kurzen Artikel zum Kriegsende ab (ZN 11.11.1938). Das «Zuger Volksblatt» widmete in diesem Moment dem Landesstreik einen längeren Bericht (ZV 14.11.1938).

³¹ ZN 13.10.1954.

³² ZN 4.8.1924.

³³ ZN 22.10.1934.

³⁴ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 32, 37, 50, 69.

³⁵ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 40f., 44f., 97f.

³⁶ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 47.

³⁷ Zur medialen Berichterstattung in Zug während des Krieges vgl. Civelli 2014.

³⁸ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 62f.

³⁹ Vgl. Morosoli 2014, 114. – Civelli 2014, 182.

⁴⁰ Vgl. Heimat-Klänge 2.11.1924.

⁴¹ Vgl. Jorio 2016, 143.

⁴² ZN 13.10.1954.

Gemäss Christian Koller dient das Gedenken an den Aktivdienst während der «Geistigen Landesverteidigung» der 1930/40er Jahre auch dazu, die Bevölkerung auf die neue Kriegssituation vorzubereiten und die Wiederaufrüstung der in den 1920er Jahren finanziell knapp gehaltenen Armee zu legitimieren.⁴³ Das ist auch für den Kanton Zug zu beobachten. So pries Philipp Etter anlässlich des Soldatentags 1934 die Aktivdienstleistenden, um für ein politisches Votum zugunsten einer starken Armee zu werben: «Diesen Geist der Opferwilligkeit gilt es zu beweisen, wenn die neue Militärvorlage, die eine Verbesserung der militärischen Ausbildung vorsieht, vor das Volk zur Abstimmung kommt.»⁴⁴ Auch im Kalten Krieg wurde mit dem Gedenken an die Grenzbesetzung 1914–1918 die militärische Gesinnung gestärkt: Wie Bundesrat Philipp Etter 1954⁴⁵ rief der Zuger Militärdirektor und spätere Bundesrat Hans Hürlimann (1918–1994) zehn Jahre später in seiner Rede «Vermächtnis der Bewährung – Botschaft für die Zukunft» zum Einsatz für die Landesverteidigung auf. Die soldatische Haltung gelte es allerdings nicht nur im Ernstfall einzunehmen: «Heute wollen wir das Vermächtnis und die Botschaft dieses Soldatentages verstehen und fürderhin auch im kommenden Alltag – wie es im Fahnen- eid heisst –, strenge Manneszucht beobachten und alles tun, was Ehre und Freiheit des Vaterlandes erfordern.»⁴⁶ Hier zeigt sich beispielhaft, wie mithilfe des Gedenkens an den Aktivdienst im Ersten Weltkrieg die Forderung nach Gehorsam und Einordnung vom militärischen in den zivilen Kontext transponiert wurde.⁴⁷ Hürlimanns Votum lag noch ganz in der Tradition einer autoritären Form der «Geistigen Landesverteidigung», die in einer durchaus hierarchischen Gesellschaft die einzelnen Mitglieder zur Unterordnung unter die nationalen Interessen aufrief und eine Homogenisierung bezüglich Gesinnung und Lebensgewohnheiten beförderte. Individuelle Freiheiten sollten da nur in einem eng abgesteck-

ten Rahmen wahrgenommen werden.⁴⁸ Passend dazu präzierten die «Zuger Nachrichten» in der gleichen Nummer, von welcher Freiheit am Soldatentag die Rede war: «Freiheit bedeute aber nicht, tun zu dürfen, was man wolle. Das offene Wort, die freie Meinungsäusserung seien nur denkbar unter der Voraussetzung ehrlicher Gesinnung, der Achtung vor dem Mitmenschen und der Respektierung demokratischer Regeln.»⁴⁹

Obwohl sich nach den nationalsozialistischen Verbrechen der propagierte Einsatz vereinzelt auch auf Konzepte wie «Menschenwürde» oder «Menschenrechte» bezog,⁵⁰ war die grundsätzliche Stossrichtung des elitären bürgerlichen Gedenkens eine autoritäre. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass speziell in den 1920er Jahren politischen und militärischen Führungskräften eine privilegierte Stellung zugewiesen und den militärischen Hierarchien breite Akzeptanz bescheinigt wurde. So mahnt der Feldprediger des Soldatentags 1924: «Dank schulden wir unseren Behörden.»⁵¹ In der «Erinnerungsschrift» werden einerseits lobende Worte General Willes an die Zuger Truppen hervorgehoben.⁵² Andererseits fallen die vielen Bilder von ranghohen Militärangehörigen auf, die im Gegensatz zu den Soldaten nicht bei Aktivitäten fotografiert, sondern mit Aufführung der jeweiligen Namen als Individuen präsentiert wurden. Schliesslich betont die «Erinnerungsschrift», wie vergleichbare Produkte anderer Kantone, das gute Verhältnis zwischen Mannschaft und Vorgesetzten.⁵³ So wird von der Wehmut erzählt, die das «Soldatenherz» beschlichen haben soll, als Bataillonskommandant Hermann Stadlin wegbefördert wurde, sprich die «Truppe von ihrem Führer» Abschied nehmen musste.⁵⁴ Dass zuvor auffällig viele Soldaten aus Stadlins Bataillon bei den Nationalratswahlen lieber leer eingelegt hatten, als ihren Kommandanten zu wählen, deutet darauf hin, dass der Abschiedsschmerz für viele Zuger Wehrmänner in Wahrheit ganz gut zu ertragen war.⁵⁵

Brüche und Abbrüche

Das elitäre bürgerliche Gedenken war nicht ganz so konsistent, wie die bisherigen Ausführungen suggerieren. Insbesondere die «Erinnerungsschrift» unterläuft an verschiedenen Stellen den Topos der obrigkeitstgläubigen Aktivdienstleistenden, die in schweren Zeiten grosse Opfer erbrachten und für die Unversehrtheit des Vaterlands kämpften. Die meisten und deutlichsten dieser Passagen finden sich im Beitrag zum Landwehrebataillon der 33- bis 40-jährigen Zuger Soldaten, die ihren Wehrdienst vermutlich deutlich selbstbewusster angingen als ihre jüngeren Kollegen. Begünstigt durch den Umstand, dass der Artikel nicht von einem hochrangigen Militär- angehörigen, sondern vom einfachen Füsilier und späteren Wachtmeister Johann Weiss konzipiert wurde, wird hier ein heterogenes Bild vom Aktivdienst gezeichnet. Speziell die Dienste, die fernab der Grenzen geleistet wurden, erinnern hier stärker an ausgedehnte Ferienlager denn an ernste und opferreiche Bewährungsproben.⁵⁶ Auf Momente der Beklem-

⁴³ Vgl. Koller 2014, 442.

⁴⁴ ZN 22.10.1934.

⁴⁵ Vgl. ZN 13.10.1954: «Wenn wir die Freiheit unseres Landes sicherstellen wollen – und keiner ist hier, der diesen Willen nicht aufbrächte – dann müssen wir unsere Landesverteidigung so stark erhalten und so stark machen, dass ein Angriff auf unsere Grenzen ein möglichst kostspieliges und verlustreiches Unternehmen sein müsste.»

⁴⁶ ZN 14.9.1964.

⁴⁷ Kreis 2013, 410, formuliert diesbezüglich die These, «dass die Propagierung des zivilen Gehorsams, verstanden als Befolgen der geschriebenen Gesetze und der ungeschriebenen normativen Vorgaben und moralischen Grundlagen, der eigentliche Zweck des militärischen Totenkultes sei.»

⁴⁸ Vgl. Kuhn/Ziegler 2013, 511f.

⁴⁹ ZN 14.9.1964.

⁵⁰ Vgl. Ansprache Doggweiler, ZNbl. 1946, 72f. – ZNbl. 1953, 16.

⁵¹ ZN 27.10.1924.

⁵² Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 43, 50.

⁵³ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 70, 122f., 133. – Vgl. Koller 2006, 451.

⁵⁴ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 70.

⁵⁵ Vgl. Jorio 2014, 141.

⁵⁶ Denselben Eindruck vermitteln auch Erinnerungsschriften anderer Kantone (vgl. Koller 2014, 120).



Abb. 3 und 4 Vom «echten Soldatenhumor» wurde in der «Erinnerungsschrift» von 1924 nicht nur erzählt. Er fand seinen Niederschlag auch auf einzelnen Fotografien, beispielsweise unter dem Titel «Der jüngste Landwehr-Offizier» (links) oder «Unser Herr Major» (rechts). Wie es jeweils zur «ergötzlichen Kurzweil» gekommen ist, wird im Bericht des Landwehrbataillons nicht ausgeführt.

mung wird im Bericht von Weiss und den entsprechenden Soldatenbriefen nur selten verwiesen. Dafür ist die Rede von der grossen Kameradschaft, vom soldatischen Humor (Abb. 3 und 4), von Naturspektakeln, von den Freizeitaktivitäten,⁵⁷ vom selektiven Engagement bei Präsenz der Vorgesetzten⁵⁸ und – vor allem – vom Alkoholkonsum, der Ausdruck kameradschaftlicher Ausgelassenheit sein sollte, aber auch als Indikator für Langeweile oder gar Unbehagen interpretiert werden kann.⁵⁹ So berichtete ein Brief vom Dienst in der Leventina: «Auch den wenigen Wirtschaften oder Pintchen statteten wir gelegentlich ein Besüchlein ab und netzten unsere Kehlen mit echtem Südländerblut, mit feurigem Tessiner-Rebensaft. Er war gut und was ebenfalls angenehm war, spottbillig. 20 bis 30 Cts. per Halbliter.»⁶⁰

Nicht zuletzt wurde in den Soldatenbriefen der Landwehrkompagnie (neben Lob) auch deutliche Elitenkritik geäussert. wegen strategischer Konfusion («Es gibt viele Befehle und ebenso viele Gegenbefehle. Nicht unsere Offiziere sind schuld daran, mit ihnen lässt's sich's [sic] reden. Auch sie leiden darunter. Es sind höhere Instanzen, vollgepackt mit Theorie, und dafür mit zu wenig Praktischem»),⁶¹ wegen monotoner Übungen und übertriebenen Drills («Vor einigen Tagen kamen Unteroffiziere von einem Drillkurs aus Murten zurück. [...] Sie sagen übereinstimmend alle das Gleiche: dass dort drüben die Militärfreudigkeit ihr Grab findet. [...] Als patriotisch-begeisterte Männer zogen sie hinüber. Als übersättigt gedrillte Leute kommen sie zurück»)⁶² und wegen der Länge des Wehrdiensts während der Erntezeit. Ein Briefeschreiber wünschte sich gar, dass ein Sturm «durch der Heimat Gefilde rausche», ein «Sturm ehrlicher Entrüstung über verhängnisvolle Auswüchse, die so gar nichts mehr mit dem biderben, kernigen Schweizertum zu tun haben».⁶³ In der Kritik zeigt sich ein in weiten Bevölkerungsteilen verbreiteter Unmut über die «Preussisierungstendenzen» in der Schweizer Armee, die um die Jahrhundertwende eingesetzt hatten und 1917 zu vermehrtem Widerstand von Soldaten führten.⁶⁴ Die abgedruckte Kritik stellte aber weder den Sinn der Landesverteidigung infrage noch beinhaltete sie Aufrufe

zur Revolte, was den Absichten der Initianten der «Erinnerungsschrift» diametral zuwider gelaufen wäre. Einerseits richtete sich die Kritik nicht gegen Zuger Vorgesetzte, sondern gegen anonyme, «unschweizerisch-praxisferne» Stellen. Andererseits versicherten die Briefeschreiber immer ihre lauterer Absichten: Der zitierte «Sturm der Entrüstung» sollte bewirken, dass es nicht zu einer eigentlichen Volkserhebung käme. Und derselbe Briefeschreiber berichtet davon, wie seine Kritik zu Korrekturen vonseiten der Vorgesetzten führte, was dem Leser wiederum nahelegte, dass das Engagement der Zuger Vorgesetzten eben doch sehr toll war und die Kommunikation zwischen den verschiedenen Hierarchien bestens funktionierte: «Wir könnten selbst Aussprüche von Obersten zitieren, die selbst kräftig Hand anlegten, um die Harmonie wieder herzustellen, zum Wohl von Armee, Volk und Land.»⁶⁵

Béatrice Ziegler und Konrad J. Kuhn sprechen beim nationalen Gedenken an den Ersten Weltkrieg bis in die frühen 1930er Jahre von einer «ersten Periode der relativen Offenheit». Neben Gedenkformen, die ganz im Dienste der Förderung einer vaterländischen und militärfreundlichen Gesinnung standen, existierten in dieser Phase auch «gegenläufige und kritische Erzählungen». Im Zuge der «Geistigen Landesverteidigung» habe sich dies geändert. Bis in die frühen 1960er Jahre habe dann ein eindimensionales, politisch funktionales Gedenken dominiert.⁶⁶ Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich auch beim Gedenken der bürgerlichen Zuger Eliten – einerseits bezüglich des Interesses an der internationalen Dimension des Krieges, andererseits punkto Einschätzung der militärischen Schlagkraft der Schweiz.

⁵⁷ Vgl. speziell Erinnerungsschrift 1924, 122f.

⁵⁸ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 132.

⁵⁹ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 114–116, 121.

⁶⁰ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 114f.

⁶¹ Erinnerungsschrift 1924, 141f.

⁶² Erinnerungsschrift 1924, 144.

⁶³ Erinnerungsschrift 1924, 145.

⁶⁴ Vgl. Tanner 2015, 109f., 123.

⁶⁵ Erinnerungsschrift 1924, 145.

⁶⁶ Vgl. Kuhn/Ziegler 2014, 14.

Ein Besuch der Zuger Offiziersgesellschaft auf den Schlachtfeldern des Elsass von 1920 (Abb. 5), einzelne Passagen in der «Erinnerungsschrift»⁶⁷ und die Berichterstattung den «Zuger Nachrichten» anlässlich des zehnten Jahrestags des Kriegsausbruchs belegen eine unkritische Beschäftigung mit den Vorgängen auf den europäischen Schlachtfeldern und in den Regierungspalästen vor und während des Kriegs. Ganz wie die Schweizer Behörden zehn Jahre zuvor stellten die «Zuger Nachrichten» die Kaskade der Kriegserklärungen als eine Art Naturereignis dar.⁶⁸ Auffällig ist zudem, dass die Sympathie der Zeitung für Deutschland und Österreich zu diesem Zeitpunkt noch immer anhielt.⁶⁹ Während der folgenden Jahrzehnte fand die internationale Dimension des Kriegs im elitären bürgerlichen Gedenken keinen Platz mehr. Dies änderte sich im Kontext des Soldatentags von 1964. In der Vorschau auf den Gedenktag blickte das liberale «Zuger

Volksblatt» auch ausführlich auf die Vorgänge in Europa zurück. Entsprechend dem damaligen wissenschaftlichen Common Sense skizzierte die Zeitung den dramatischen Wandel der Kriegsführung hin zum Stellungskrieg und «zum totalen Krieg, der Tod und Verderben auch hinter die eigentlichen Fronten trägt». Das «Zuger Volksblatt» wies die «Dolchstosslegende» als falsch zurück und zeigte nun deutliche Abneigungen gegenüber Deutschland. So schrieb es zum Überraschungsangriff auf Belgien: «Im Taumel ihrer ersten Offensiverfolge spürten die von Haus aus mit einer Hornhaut um die Seele ausgestatteten Deutschen nicht, dass sie sich mit diesem völkerrechtswidrigen Ueberfall bereits das Grab geschaufelt hatten.» Nicht zuletzt konfrontierte die Zeitung ihre Leserschaft auch mit jenen Schützengrabenbildern, die sich mittlerweile als Chiffre für den Ersten Weltkrieg ins visuelle Gedächtnis der Gesellschaft eingebraunt haben (Abb. 6). Im Vergleich zum Bildmaterial der «Erinnerungsschrift» bedeuteten die Fotografien einen ikonografischen Paradigmenwechsel im bürgerlichen Zuger Gedenken.⁷⁰

Zur Einschätzung der militärischen Schlagkraft: Schweizer Politik und Militär waren schlecht auf den Krieg vorbereitet. Die Armee verfügte im Sommer 1914 über keine Luftwaffe und gerade einmal über 72 Maschinengewehre.⁷¹ Dies kommt in Ansätzen auch in der «Erinnerungsschrift» zum Ausdruck. Während mehrfach empathisch die Fortschritte in der Armee gelobt werden,⁷² deuten die Berichte des Landwehr- und des Landsturmabteilungen auch organisatorische Defizite zu Kriegsbeginn an.⁷³ Von diesen ist in den kommenden Jahrzehnten nicht mehr die Rede. Das ist insofern erstaunlich, als dass auf nationaler Ebene politische und militärische Eliten spätestens im Kontext des Zweiten Weltkriegs

⁶⁷ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 43, 63, 72.

⁶⁸ Vgl. Tanner 2015, 117. – Die «Zuger Nachrichten» schrieben, dass sich «der serbisch-österreichische Zwischenfall lawinenartig und sturmschnell zur europäischen Gefahr» ausgeweitet habe (ZN 4.8.1924).

⁶⁹ So stellten die «Zuger Nachrichten» die Versailler Verträge als grosses Unrecht dar, das dem deutschen Volk angetan worden sei (ZN 1.8.1924). – Eingehend mit den Parteinahmen der bürgerlichen Zuger Zeitungen während des Ersten Weltkriegs beschäftigt sich Civelli 2014.

⁷⁰ Vgl. ZV 24.8.1964.

⁷¹ Vgl. Tanner 2015, 122.

⁷² Erinnerungsschrift 1924, 59f.: «Die Manöver haben nicht enttäuscht. Sie haben einmal jedem einzelnen Soldaten gezeigt, dass die Ausbildung unserer Armee seit dem August des letzten Jahres riesige Fortschritte gemacht hat, und dann auch dass wir auf unsere festen Verteidigungsanlagen vertrauen dürfen» (vgl. auch Erinnerungsschrift 1924, 166f.)

⁷³ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 113f., 166f.



Abb. 5 Vom 7. bis 9. Mai 1920 besuchte eine Gruppe der Offiziersgesellschaft Zug im «Touristenanzug» ehemalige Schlachtfelder im Elsass. Mehrere Teilnehmer schossen dabei Fotografien von militärischen Anlagen, kriegsversehrten Landschaften und Gebäuden sowie posierenden Gruppenmitgliedern. Die Bilder wurden nach der Reise in einem Album gesammelt, das anschliessend unter den Reisenden zirkulierte («Um eine prompte Zirkulation zu erhalten, wollen Sie das Album nicht länger als 1 Tag behalten»). Fotografie von Oskar Arnold, Mai 1920.



Abb. 6 Im «Zuger Volksblatt» vom 24. August 1964 publizierte Fotografie einer französischen Stellung in den Argonnen nach einem deutschen Angriff, Zeitpunkt unbekannt. Die kollektiv geteilten Bilder zum Ersten Weltkrieg verändern sich in den 1960er Jahren: An die Stelle der wahlweise fleissigen oder geselligen Aktivdienst-Leistenden in heimischer Landschaft tritt das Grauen der Schützengräben an der Westfront.

auf die chaotischen Verhältnisse während des Ersten Weltkriegs hinwies, um zu bezeugen, dass inzwischen aus Fehlern gelernt worden sei.⁷⁴

In der medialen Berichterstattung zum Soldatentag 1964 wurde dieser zweite Paradigmenwechsel auch in Zug vollzogen. Mit explizitem Hinweis darauf, dass sich die Situation von 1939 anders präsentierte, weisen die konservativen «Zuger Nachrichten» auf die mangelhafte Rüstung zu Beginn des Ersten Weltkriegs hin. Dabei picken sie mit spürbarer Distanz die einzige Passage aus der «Erinnerungsschrift» heraus, die von Zuger Kriegsbegeisterung berichtet.⁷⁵ Die Euphorie sei in der Folge jedoch abgeflacht: «Das lange Warten, die monotone Ausbildung, die wirtschaftlichen Sorgen der Angehörigen zu Hause liessen gegen das Ende des Krieges eine Stimmung aufkommen, die sich kaum mehr mit derjenigen vergleichen liess, die beim Auszug an die Grenze geherrscht hatte.»⁷⁶

Auf nationaler Ebene überlagerte nach 1945 das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg zunehmend den Blick auf die Zeit davor. Der Aktivdienst von 1939–1945 schien als Pro-

jektionsfläche nationalen Heldentums besser geeignet zu sein als die in vielerlei Hinsicht konfliktreichen Jahre 1914–1919.⁷⁷ Dieser Prozess vollzog sich auch im Kanton Zug, wenn auch vergleichsweise spät. Einen Wendepunkt stellt der Soldatentag 1964 dar, der als Gedenktag für die Aktivdienstleistenden des Ersten wie auch des Zweiten Weltkriegs konzipiert war. Wohl wurde hier den in den Aktivdiensten verstorbenen «Kameraden» nochmals ewiges Andenken versichert. Der Präsident des Kantonal-Schützenverbands sprach: «Wir werden, das versprechen wir, ihr Vermächtnis heilig halten, heute und immer. Kameraden unter dem Boden unserer Heimat, der ihr bis zum letzten gedient habt, ruhet sanft, wir vergessen Euch nie.»⁷⁸ Das emphatische Gelöbnis verdeckt allerdings bloss den Umstand, dass lange Zeit unklar war, ob die Aktivdienstleistenden nochmals mit einem Soldatentag geehrt werden sollten. Noch bei der Generalversammlung der Offiziersgesellschaft des Kantons Zug im Januar 1964 war der Punkt «Soldatentag» im Jahresprogramm mit einem «evtl.» versehen.⁷⁹ Erst eine Intervention der Militärdirektion des Kantons Zug bei der Offiziersgesellschaft scheint die Organisation definitiv angestossen zu haben.⁸⁰ Angesichts dieser Zweifel ob der Durchführung des Gedenktags von 1964 erstaunt es nicht, dass weder 1974 noch 1984 ein Soldatentag organisiert wurde und dass es auch keine anderen Formen des Gedenkens gegeben hat, die auf mediales Interesse gestossen wären. Die Zuger «Diamant»-Feier von 1989 war schliesslich nur noch dem Aktivdienst des Zweiten Weltkriegs gewidmet. Das Gedenken an den Ersten Weltkrieg war politisch nicht mehr interessant. Und die Zuger Soldaten, die damals Dienst geleistet hatten, waren mittlerweile weit weg.

Einer war aber noch da: Conrad Wyss (Abb. 7). Im «Zuger Tagblatt» wurde Wyss 1989 als ältester Besucher der «Diamant»-Feier und Aktivdienstleistender des Ersten Weltkriegs vorgestellt.⁸¹ Fünf Jahre zuvor hatte Wyss in den «Zuger Nachrichten» seine Erinnerungen an den Aktivdienst dargelegt, den er als einfacher Soldat erlebt hatte. Wyss' Bericht ist ein Beleg dafür, dass es in Zug ein privates Erinnern an den Ersten Weltkrieg gab, das wohl vom elitären bürgerlichen Gedenken beeinflusst und überlagert wurde, von diesem aber dennoch deutlich abwich. Auch Wyss gab den ersten Kriegstagen verhältnismässig grossen Raum. Vom Pathos der Reden

⁷⁴ Vgl. Kuhn/Ziegler 2013, 513f. – Ziegler 2014, 261.

⁷⁵ «Wenn unsere materielle Rüstung zu Beginn des Ersten Weltkrieges nicht zu gleicher Zuversicht wie jene späterer Jahre berechtigte, so war man damals nicht weniger bereit. [...] Als am 9. August [sic] an unsere Achtundvierziger der Ruf erging: «An die Grenze», da gab es viele die darauf brannten, ihrem Tatendurst Luft zu verschaffen. «Die Säbel sind geschliffen», berichtet der Chronist. «Als das ganze Bataillon scharf lud, fingen viele an zu jubeln, dass sie nun etwas leisten können.» (ZN 9.9.1964). Beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs sei die Stimmung im Kanton dann gedrückt gewesen.

⁷⁶ ZN 9.9.1964. – Dass das öffentliche Erinnern des bürgerlichen Zugs in den 1960er Jahren immer weniger einem eindimensionalen Dogmatismus unterworfen war, zeigt sich auch bei Philipp Etter. So berichtete er 1968 in seiner Schrift «Der Grossvater erzählt weiter» nun offen über die konfliktreiche Beziehung zwischen Deutschschweizern und

Romands. Auch gab er skurrile Episoden aus dem Aktivdienst zum Besten, die Zweifel bezüglich der Widerstandsfähigkeit der Schweizer Armee aufwerfen konnten (Etter 1968, 63–71).

⁷⁷ Vgl. Koller 2006, 458. – Kuhn/Ziegler 2014, 8.

⁷⁸ StAZG, P 44, Jahresbericht des Kantonal-Schützenverbandes.

⁷⁹ StAZG, P 44, Protokoll der 120. ordentlichen Generalversammlung der OGZ am 9. Januar 1964 im Kino Seehof, Zug. – Bis im März scheint diese Unsicherheit nicht verfliegen zu sein. So steht im Tätigkeitsprogramm des Unteroffiziersvereins, das anlässlich der Generalversammlung am 14. März 1964 verkündet wurde, nichts vom Soldatentag, den der Verein schliesslich mitorganisierte (vgl. StAZG, P 44).

⁸⁰ Vgl. StAZG, P 44, Protokoll der Sitzung der Organisationskomitees des Soldatentags vom 21. April 1964.

⁸¹ Vgl. ZV 4.9.1989.



Abb. 7 Conrad Wyss, Jahrgang 1894, war bei der «Diamant-Feier von 1989 der älteste Festteilnehmer. Er hatte sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg Dienst geleistet. Gegenüber dem «Zuger Tagblatt» meinte er; «er habe viele schöne, aber auch sehr viele traurige Erinnerungen an diese vielen Aktivdienstjahre».

an den Soldatentagen ist in seinen Schilderungen aber wenig zu spüren. Wyss beklagte den Drill, das monotone Essen und den respektlosen Umgang der Vorgesetzten mit den Untergebenen.⁸² Episodisch brachte er den stillen Widerstand gegenüber den Vorgesetzten zum Ausdruck: «Ganz an der Grenze bei einem einsamen Bauern bezogen wir Stellung. Der Besitzer hatte einen Appenzellerhund, der uns auf der Wache in der Nacht mithalf. Wir konnten das Gewehr auf die Seite stellen und etwas dösen. Kam auf 100 Meter der Kontroll-Offizier, fing der Hund an zu knurren. Wir sofort das Gewehr im Anschlag und auf die Beine mit dem Ruf: «Halt, wer da?» Da kam der Code-Ruf: «Blau 120», worauf wir erwiderten: «Passieren!» Der «Bless» wurde der beste Freund, erhielt aber auch den gleichen «Spatz» wie wir. Gegen Offiziere war er immer misstrauisch.»⁸³ Wyss inszenierte sich und die anderen Soldaten nicht als «Helden der Bereitschaft», wie es das elitäre bürgerliche Gedenken tat, sondern als schelmische Draufgänger. Neben einer rassistisch imprägnierten Sensationsgeschichte über einen an der Grenze niedergeschossenen französischen Soldaten⁸⁴ gab er seine Technik zum heimlichen Schnapskonsum zum Besten.⁸⁵ Wie beim Bericht des Landwehrebataillons in der «Erinnerungsschrift» zeigt sich auch hier die grosse Bedeutung des Alkohols während des Aktivdiensts und in der Erinnerung. Selbst der Soldat Fritz Werder, der Philipp Etter 1924 seine Tagebücher zugesandt hatte, wies Etter in einer Randnotiz darauf hin: «N.B. Photographien kann ich Ihnen

leider keine zur Verfügung stellen, da ich im Dienst mehr Most und Bier als Photographien kaufte.»⁸⁶

Wille zum politischen Totenkult

«Findet der Freiheit Feind einst euch zur Tat vereint manhaft [sic] und treu, zügelt die fremde Gier rot-weiss das Schlachtpanier, dann erst, dann weiht Ihr Morgarten neu!» «Morgarten» mit militärischem Einsatz für das Vaterland neu zu weihen: Von dieser Verpflichtung sangen die Zuger, als sie 1908 das Schlachtdenkmal bei Morgarten einweiheten. Denselben Marsch stimmten sie auch anlässlich des Soldatentags von 1934 an. Nur hatten sie inzwischen ihre Pflicht getan – zumindest glaubten sie es und sie bekannten sich stolz dazu. «Morgarten» war neu geweiht, doch dazu gleich.⁸⁷

Bezüge zwischen den Aktivdienstleistenden und den Heldentaten der «alten Eidgenossen» wurden nicht erst beim Gedenken hergestellt. So verwies bereits der Zuger Landammann Josef Plazidus Steiner anlässlich der Truppenvereidigung 1914 verpflichtend auf den Rütlichschwur und Peter Kolins Heldentat in Arbedo.⁸⁸ Nach dem Krieg stellten verschiedene Referenten Kontinuitäten her zu den «alten Eidgenossen»: sei es, dass Feldprediger Johannes Erni 1924 berichtete, wie Winkelried den Zuger Soldaten als Vorbild gedient habe (und weiter dienen solle),⁸⁹ oder sei es, dass Philipp Etter den Fahneneid von 1914 zu einer Erneuerung des Rütlichschwurs erklärte.⁹⁰

Besonders explizit erfolgte die Anbindung an den Kult um die vorreformatorische Eidgenossenschaft aber via «Morgarten». Bereits 1915 pilgerten Bundesrat und General zum Denkmal am Ägerisee, um die mythische Erzählung von der erfolgreich bestandenen ersten Bewährungsprobe der Eidgenossenschaft dafür zu nutzen, nationalen Zusammenhalt und Widerstandsbereitschaft zu propagieren.⁹¹ Der Aktivdienst während des Ersten Weltkriegs wurde in der Folge – ganz im Sinne des Morgarten-Marsches – als neue Weihung des mythischen Morgartens gedeutet. Entsprechend fand 1919 am Ägerisee eine zweite Weihungszeremonie statt. Anlass dazu gab eine neue Tafel an der St.-Vitus-Kirche in der Haselmatt (Abb. 8), auf der die Namen der im Aktivdienst verstorbenen Zuger Soldaten vermerkt waren. Enthüllt wurde die Tafel anlässlich des Morgartenschliessens am 1. August, was zur

⁸² ZN 3.8.84: «Noch waren in den Rekrutenschulen von dazumal die nicht gerade höflichen Befehle und Kosenamen der Feldweibel und Korporale zu hören – sämtliche ausgestorbenen und noch lebenden Tiergattungen waren neben anderen Schimpfworten, so Teigaff, Mulesel, Hornochs, Lama, Rhinoceros usw.»

⁸³ ZN 3.8.84.

⁸⁴ ZN 3.8.84: «Von der Festung Istein und Belfort donnerten die Kanonen. Nun kamen wir nach Bonfol im Jurazipfel auf die Wacht, wo deutsche und französische Spähtrupps sich alle Nächte beschossen. Mit den Deutschen konnten wir uns unterhalten. Sie erzählten uns, dass in zwei Nächten ihre Wachtposten mit durchschnittener Kehle tot gefunden wurden. In der Folge meldete sich ein Gefreiter auf die Wacht von 22 bis 24 Uhr. In der Dunkelheit kam aus dem 200 Meter

entfernten Wald ein grosser Hund. Er sprang schnaufend hin und her und kam dem Posten immer näher. Auf 20 Meter gab der Gefreite einen gezielten Schuss ab. Die Dogge machte einen Luftsprung und gab menschliche Laute von sich. Es war ein Zulu-Neger, in eine Hundehaut genäht, mit scharfem Messer auf sich.»

⁸⁵ ZN 3.8.1984: «Die «Wäntele» (eine ovale Flasche) wurde mit Schnaps gefüllt (nicht zum Einreiben) und landete an einem sicheren Versteck.»

⁸⁶ StAZG, P 70.1057.

⁸⁷ Vgl. ZN 22.10.1934.

⁸⁸ Vgl. Morosoli 2014, 119.

⁸⁹ Vgl. Heimat-Klänge 2.11.1924.

⁹⁰ Vgl. ZN 13.10.1954.

⁹¹ Vgl. Sutter 2015, 168f.



Abb. 8 Kirche St. Vitus in Morgarten/Haselmatt, Gemeinde Oberägeri. Gedenktafel zu Ehren der Zuger Wehrmänner, die während des Aktivdienstes im Ersten Weltkrieg starben. Die Sterbedaten ab dem Juli 1918 verweisen darauf, dass die «Spanische Grippe» auch unter den Zuger Truppe Opfer forderte.

Folge hatte, dass neben Vertretern der kantonalen und gemeindlichen Exekutiven 1500 Personen anwesend waren, darunter gut 600 für den Wettkampf eingeschriebene Schützen. Der Anlass wurde zugleich zur militärischen Leistungsschau genutzt. So kreisten drei Doppeldecker «während der Enthüllungsfest bei der Kapelle in majestätischem Fluge mehr als

eine halbe Stunde über den Häuptern der Festgemeinde» und trugen damit «nicht wenig zur Erhöhung der Feierstimmung» bei.⁹² Feldprediger Kopp aus Sursee sakralisierte die angebliche Vaterlandsliebe der verstorbenen Soldaten und verlieh ihnen die Aura von Märtyrern: «Der hl. Augustin hat das trostreiche Wort geprägt: Diejenigen, die für das Vaterland sterben, gleichen den Märtyrern. Unsere Söhne, unsere Brüder, sie starben eines schönen Todes. Ich sehe den Heiland, den himmlischen Samaritan, wie er jeden der 18 Getreuen küsst [sic] und zu ihm spricht: Folge mir ins himmlische Vaterland, da du getreu warest dem irdischen Vaterland.»⁹³

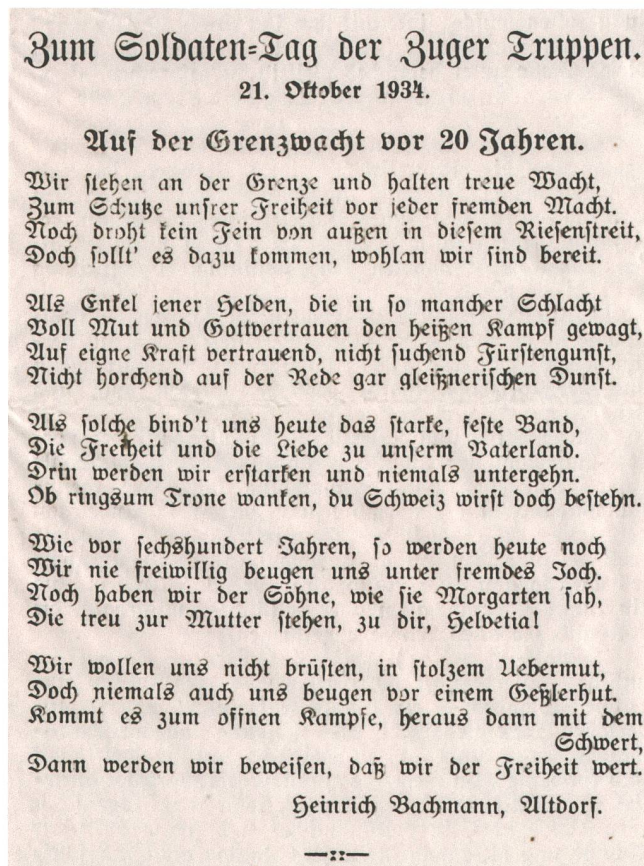


Abb. 9 Im «Zuger Volksblatt» vom 19. Oktober 1934 publiziertes Gedicht von Heinrich Bachmann. Das Gedicht illustriert, wie auch an den Soldatentagen die Linie vom eigenen Aktivdienst zu den Helden der vorreformatorischen Eidgenossenschaft gezogen wurde.

Die Tafel ist Ausdruck des Willens zum politischen Totenkult – einem Kult, der auch in den kommenden Jahrzehnten betrieben wurde. So wurden die Namen der Verstorbenen in der «Erinnerungsschrift» prominent abgedruckt.⁹⁴ Und an den Soldatentagen wurde bei der Tafel – vermutlich inspiriert vom Zeremoniell bei anderen Weltkriegsmonumenten⁹⁵ – jeweils ein Kranz niedergelegt, als wäre hier das Grab der Verstorbenen. Mit dem Kult um die im Aktivdienst verstorbenen Militärangehörigen wurden auf zwei Ebenen Kontinuitäten hergestellt: auf einer diskursiven und einer performativen. Einerseits wurden die verstorbenen Zuger Soldaten mit der Tafel bei Morgarten in eine Linie zu den mythischen Helden der Vergangenheit gestellt. Andererseits wurde das Gedenken an den Ersten Weltkrieg mit dem im 19. Jahrhundert einsetzenden Denkmalkult zu den grossen Taten der vorreformatorischen Eidgenossenschaft verbunden. Sowohl Aktivdienstleistende als auch das Gedenken selbst waren nun eingebettet in einen vertrauten Kontext von Zeichen, Handlungen und Botschaften (Abb. 9).

⁹² ZN 4.8.1919.

⁹³ ZN 4.8.1919. Eigentlich werden auf der Tafel nur siebzehn Personen aufgeführt.

⁹⁴ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 200. – Eine Fotografie der Tafel erschien auch in ZV 8.10.1954.

⁹⁵ Vgl. Kreis 1994, 133. – Kuhn 2014, 222.

Seinen Höhepunkt erlebte das vaterländisch motivierte Gedenken schliesslich 1952 anlässlich der Zuger 600-Jahr-Feier, wo zahlreiche mythische Vergangenheitsvorstellungen zu einem einzigen, sinnstiftenden Eintopf vermengt wurden. Im Zentrum der umfassenden Erzählung stand das erzwungene Bündnis Zugs mit Zürich und den Innerschweizer Orten von 1352, dessen Aufnahme in die Eidgenossenschaft gedacht wurde. Teil der Rezeptur war auch eine Kranzniederlegung bei der Gedenktafel zu Morgarten, bei der die Offiziersgesellschaft und der Unteroffiziersverein von historisch kostümierten Schülerinnen und Schülern sekundiert wurden (Abb. 10), entsprechend den zeitgenössischen Geschlechterkonzepten die Mädchen mit Fahnen, die Knaben mit Hellebarden und Morgensternen. Aber nicht nur in Morgarten wurde ein Kranz niedergelegt, sondern auch beim Soldatengrab in Zug, dem zweiten wichtigen Ort des Totenkults.⁹⁶

Das Grab auf dem Friedhof St. Michael (Abb. 11) war ein Projekt der Offiziersgesellschaft des Kantons Zug. Es sollte die sterblichen Überreste der in den beiden Aktivdiensten verstorbenen Zuger Wehrmänner aufnehmen und anlässlich der Feier zum hundertjährigen Bestehen der Offiziersgesellschaft im Herbst 1944 geweiht werden. Aufgrund des Kriegsgeschehens wurde die Feier um ein Jahr auf den 30. September 1945 verschoben; zugegen waren neben Bundesrat Philipp Etter auch der eben erst als General verabschiedete Henri Guisan (Abb. 12). Im Vergleich zur Tafel bei Morgarten, deren Anbringung vom Einwohnerverein Oberägeri angestossen worden war, hatten beim Soldatengrab sowohl Gedenkstätte selbst als auch deren Weihung stärker militärischen Charakter. So legten Etter und Guisan als Insignien der Wehrhaftigkeit Schwert und Helm auf die Grabplatte. «Wie zu einem letzten Appell rief nun Oberstleutnant Max Kamer die Toten der beiden Aktivdienste auf, Mann für Mann. Dann ein Trommelwirbel [...]»⁹⁷ Auch die Rede des Feldpredigers und reformierten Pfarrers von Zug Robert Doggweiler atmete militärischen Geist. Doggweiler stellte die Inschrift am Luzerner Löwendenkmal («*Helvetiorum fidei ac virtuti – Der Schweizer Treue und Tapferkeit*») ins Zentrum seiner Rede. Die toten Zuger Soldaten stellte er nicht – wie üblich – in eine Kontinuität mit den mythischen Helden der vorreformatorischen Eidgenossenschaft, sondern verglich sie mit den Söldnern, die im Dienst Ludwigs XVI. den leeren Tuilerienpalast verteidigt hatten: «Denn was unserer Toten mit jenen

⁹⁶ Vgl. ZNbl. 1953, 15ff.

⁹⁷ ZN 1.10.1945.

⁹⁸ Ansprache Doggweiler, ZNbl. 1946, 72f.

⁹⁹ Zum Wandel des Gefallenengedenkens von der Vormoderne hin zur Moderne vgl. Hettling 2013, 14f.

¹⁰⁰ Vgl. Kreis 2013, 403.

¹⁰¹ Ansprache Doggweiler, ZNbl. 1946, 72f.

¹⁰² In der Stiftungsurkunde steht: «SOLDAT SEIN verlangt vom Manne den höchsten Einsatz: jederzeit bereit zu sein das Leben zu opfern für die Freiheit und Ehre des Landes sei es in der letzten Bewährung des Kampfes oder im Alltag des Sicherungsdienstes» (vgl. StAZG, P 44, Album «100 Jahre Offiziersgesellschaft des Kantons Zug 1844–1944. Bilder zur Gedenkfeier vom 29. und 30. Sept 1945»).



Abb. 10 Feldprediger und Hauptmann Stampfli bei seiner Ansprache anlässlich der Kranzniederlegung am 27. Juni 1952 bei der Kirche St. Vitus in Morgarten, Gemeinde Oberägeri. Neben der «bewaffneten» Schuljugend von Morgarten waren Militärs, Regierungsrat Leo Iten und einige weitere Gäste zugegen.

im Löwendenkmal Geehrten gemeinsam haben, das ist die soldatische Pflichterfüllung, das ist das Halten des geleisteten Eides. Solche Pflichterfüllung ist immer *fides ac virtus*, Treue und Mannhaftigkeit.»⁹⁸

Wohl zielt Doggweiler darauf ab, die an Krankheiten und bei Unfällen verstorbenen Zuger Soldaten als todesmutige Träger soldatischer Tugenden zu adeln. Dennoch überrascht der Vergleich mit Söldnern, die sich nicht – wie die mythischen «alten Eidgenossen» – für die moderne Handlungseinheit «Nation», sondern ganz vormodern für einen König geopfert hatten.⁹⁹ Entsprechend war der Luzerner Löwe ein Denkmal aristokratischer Kreise, die sich das Ancien Régime zurücksehnten.¹⁰⁰ Der Tod von Ludwigs Söldnern wurde rein militärisch gerechtfertigt mit dem Verweis auf ihre Soldatenehre und Männlichkeit. Dass eine Rechtfertigung innerhalb einer militärischen Binnenlogik für den Tod der Zuger Milizsoldaten nicht ausreichte, scheint auch Doggweiler bewusst gewesen zu sein. Die «Nation» als sinnstiftende Einheit musste integriert werden. Deshalb fügte er dem oben zitierten Satz folgende Worte an: «Pflichterfüllung für das Vaterland hat stets als Treue ganz besonderer Art gegolten. Wo einer in dieser Pflichterfüllung stirbt, da schulden wir ihm auch besondere Anerkennung und besonderen Dank.»¹⁰¹ Interessanterweise kokettiert auch die knappe Inschrift «Freiheit und Ehre» auf dem monumentalen Grabstein damit, den Tod der Soldaten militärisch zu rechtfertigen. Obwohl die Stiftungsurkunde darauf hinweist, dass mit der «Ehre» nicht die «Soldatenehre», sondern die «Ehre des Landes» gemeint sei,¹⁰² unterstreicht die mehrdeutige Formulierung den militärischen Charakter des Monuments.

Im Kult um die verstorbenen Zuger Soldaten spiegeln sich die grossen Entwicklungen des Totengedenkens moderner Nationalstaaten. Allerdings mit Brüchen. Mit dem Aufstieg der Nation als zentralem Bezugsrahmen soldatischen



Abb. 11 Soldatengrab auf dem Friedhof St. Michael in Zug, enthüllt anlässlich der Gedenkfeier vom 30. September 1945.

Sterbens setzte der Trend ein, der in den neuen nationalen Massenheeren Verstorbenen auf egalisierende Weise zu gedenken.¹⁰³ In Kontrast zu den Hierarchien in der real existierenden Gesellschaft und im Militär wurden die Menschen resp. die Männer als gleichwertige Teile der abstrakten Kategorien Nation und Tod beschworen und inszeniert.

Für den Totenkult moderner Nationalstaaten bedeutet dies einerseits, dass bei Gedenkstätten und Zeremonien die Dienstgrade immer mehr an Bedeutung verloren. Beim «Soldatengrab» in Zug – der Begriff kennzeichnet alle Verstorbenen gleichermaßen als «Soldaten» – werden keinerlei militärische Hierarchien sichtbar. Die Tafel bei Morgarten ihrerseits listet die Toten nicht nach Dienstgrad, sondern nach Todesdatum auf. Die militärischen Grade wurden aber notiert.

Andererseits gibt es in der Moderne einen Trend dahingehend, jeden einzelnen Gefallenen des nationalen Heeres als erinnerungswürdig darzustellen. Das entsprechende Gedenken stellt – meist durch Nennung der Namen sämtlicher Verstorbenen – die toten Einzelpersonen ins Zentrum und verzichtet bezüglich Denkmalarchitektur zunehmend auf wuchtige Monumentalität.¹⁰⁴ Die «Individualisierung» des Gedenkens zeigt sich beispielhaft bei der Tafel in Morgarten und bedingt auch beim Soldatengrab in Zug. So werden in

Zug die Verstorbenen bei der Weihung des Grabs namentlich aufgerufen, die einzelnen Körper sind unter der Erde präsent, und der schlichte Grabstein aus lokalem Nagelfluh passt zur zurückhaltenden Denkmalarchitektur der Zeit. Es fällt aber auch auf, dass am Grab die Namen der Toten fehlen.

Bezüglich seiner Funktion unterscheidet sich das Gedenken an die im Dienst verstorbenen Zuger Soldaten aber vom Gefallenenkult der grossen europäischen Nationen. Natürlich ist der Tod der Zuger Milizsoldaten in einem Einsatz, der von einer demokratisch legitimierten Regierung angeordnet worden war, ebenso eine politische Angelegenheit wie das massenhafte Sterben auf den europäischen Schlachtfeldern. Dennoch standen die kriegführenden Grossmächte unter einem ungleich höheren Druck, «ihre» Toten zu rechtfertigen resp. den Massenmord rückwirkend mit Sinn zu befrachten.¹⁰⁵ Die toten Zuger Soldaten mussten nicht gerechtfertigt werden. Es waren wenige, und sie starben an Unfällen und Krankheiten, was ihnen auch im Alltag hätte widerfahren können.

Aber weshalb imitierten denn die Zuger – wie auch andere kantonale Eliten – die ausländischen Totenkulte? Warum gedachten sie der zufälligerweise im Dienst verstorbenen Soldaten als Helden (während ihre ausserhalb der Dienstzeit verstorbenen Kameraden aus dem Gedenkraum fielen)? Nicht weil die toten Soldaten Ziel von Rechtfertigung gewesen wären, sondern weil sie sich ausgezeichnet als Mittel zur Rechtfertigung eigneten. Der Tod der Soldaten war der ultimative Beleg für den Wert eines unscharf definierten gesellschaftlichen und politischen Status quo. Das funktionierte aber nur in Kombination mit einer autoritären Zuschreibung: Den Toten, die sich glücklicherweise nicht mehr äussern konnten, musste einheitlich unterstellt werden, dass sie sich diesem Status quo vollumfänglich verpflichtet gefühlt hätten. Die Botschaft dahinter: Unsere gesellschaftliche Ordnung ist so wertvoll, dass sich besonders gute Mitmenschen sogar dafür geopfert haben. Die Schlussfolgerung ist naheliegend: Die Gedenkenden wurden zu ähnlicher Hingabebereitschaft aufgefordert, zu zivilem Gehorsam gegenüber dem Staat und seinen Repräsentanten wie Etter und Guisan. So las Pfarrer Doggweiler das Soldatengrab bei seiner Weihung «als Zeichen unseres Gelöbnisses, es ihnen [= den Verstorbenen] gleichzutun in treuer Pflichterfüllung und in Opferbereitschaft».¹⁰⁶ Feldprediger Kuhn sprach am Grab anlässlich der Zuger 600-Jahr-Feier 1952: «Sie taten ihre Pflicht, wie sie es konnten. Sie waren bereit zum Opfer [...]. Wir gedenken heute unserer toten Kameraden. Wir ehren sie mit diesen Blumen, und das sei uns ein lebendiges Bekenntnis. Ein Bekenntnis, das Werk fortzusetzen, für das Menschen in Jahrhunderten gekämpft und gelitten haben. Ein Bekenntnis zur stillen Treue im Dienst für unsere Heimat.»¹⁰⁷

¹⁰³ Vgl. Hettling 2013, 13. – Koselleck 1994, 12.

¹⁰⁴ Vgl. Hettling 2013, 13, 18, 23. – Koselleck 1994, 12.

¹⁰⁵ Vgl. Kreis 1994, 131. – Kreis 2013, 405f.

¹⁰⁶ Ansprache Doggweiler, ZNbl. 1946, 72f.

¹⁰⁷ ZNbl. 1953, 16.



Abb. 12 Der vormalige General Henri Guisan (1874–1960) und der erste Zuger Bundesrat Philipp Etter (1891–1977) anlässlich der Feier zum einhundertjährigen Bestehen der Offiziersgesellschaft des Kantons Zug. Guisan und Etter kam im Festakt die Ehre zu, beim Soldatengrab auf dem Friedhof St. Michael in Zug die «Grabinsignien» Schwert und Helm niederzulegen.

Kuhns Aussage deutet an, weshalb sich die im Aktivdienst Verstorbenen noch besser als Projektionsfläche herrschender Wertvorstellungen eigneten als jene Soldaten, welche die Kriegszeit überlebten: Sie liessen sich noch leichter in eine Linie mit den Märtyrern der vorreformatorischen Eidgenossenschaft stellen. Dies tat auch Landammann Alois Herrmann, als die Gedenktafel bei Morgarten enthüllt wurde: «Wenn auch diese Helden nicht in blutiger Schlacht gefallen sind, so besitzen sie doch das Anrecht auf unsere Anerkennung, dass sie im Dienste des Vaterlandes gestorben sind. Ehre ihrem Andenken! Liebe zum Vaterland, zu unsern freiheitlichen Institutionen und Brüderlichkeit haben sie bewegt.

¹⁰⁸ ZN 4.8.1919.

¹⁰⁹ ZN 1.10.1945.

¹¹⁰ Vgl. StAZG, P 44, Mitteilungen No. 9, Februar 1945.

¹¹¹ Vgl. Erinnerungsschrift 1924, 13. – Vgl. ZN 29.10.1924 und ZV 8.10.1954.

¹¹² Vgl. ZN 3.8.1984.

¹¹³ Vgl. Bürgi 1993, 258.

¹¹⁴ Zur Auflagenzahl der sozialdemokratischen Presse im Jahr 1930 s. Morosoli 2012, 78.

Wie die ersten Helden der Eidgenossenschaft sind auch sie diesen Gefühlen gefolgt.»¹⁰⁸ Im Vergleich zu den «alten Eidgenossen» strahlten die autoritär zurechtgebogenen «Opfer» des Aktivdiensts gar noch eine stärkere Gedenkverpflichtung aus: Die Zugerinnen und Zuger kannten diese Männer, und es war klar, wo deren zu ehrende Überreste lagen. Zumindest ab 1945: Noch vor der Weihe des Soldatengrabs hatten die Verantwortlichen die Gebeine der Verstorbenen des Ersten Weltkriegs ausgegraben und an den neuen Ort geschafft¹⁰⁹ – obwohl ursprünglich geplant worden war, dass die Überführung erst nach Ablauf der Frist der Einzelgräber erfolgen sollte.¹¹⁰ Die privaten Körper mussten offensichtlich möglichst schnell zu politischen umgewandelt werden.

Die prominenteste Figur innerhalb des Totenkults war Korporal Karl Spillmann. Spillmann starb am Tag der Verteidigung auf dem nachmittäglichen Marsch nach Luzern an einem Hitzeschlag, womit er der erste Zuger Tote des Aktivdiensts war. In der Folge wird Spillmanns Porträt in der «Erinnerungsschrift» abgedruckt,¹¹¹ er taucht in Reden und Zeitungsartikeln auf, und sogar Conrad Wyss erwähnt ihn in seinem Artikel von 1984.¹¹² Der prominente Platz innerhalb der elitären bürgerlichen Gedenkkultur erstaunt. In der Rückschau erscheint Spillmanns Tod als leicht vermeidbar. Wäre der Marsch am besagten Sommertag kürzer, nicht in stickiger Uniform oder mit mehr Trinkpausen durchgeführt worden, hätte Spillmann womöglich überlebt. Sein Hitzeschlag war daher ein denkbar schlechtes Beispiel für einen sinnerfüllten Tod im Dienst des Vaterlands. Dass die politischen und militärischen Verantwortungsträger dennoch derart selbstbewusst der Person Spillmanns gedachten, zeigt, dass sie sich nicht vor öffentlicher Kritik an «ihren» vergangenen Entscheiden fürchteten. Dabei gab es im Kanton doch einige Personen, die eine gänzlich andere Sichtweise auf den Ersten Weltkrieg und das militaristische Gedenken hatten...

Zurückhaltende Sozialdemokraten

Wie viele Zugerinnen und Zuger der Zwischenkriegszeit dem elitären bürgerlichen Gedenken kritisch begegneten, ist nicht zu bestimmen. Dass es doch einige gewesen sein dürften, darauf deutet die relative Stärke der Sozialdemokratie hin. So erhielten die Sozialdemokraten bei den Nationalratswahlen von 1931 mit 25,6 Prozent nur unwesentlich weniger Stimmen als der Freisinn (27,5 Prozent).¹¹³ Auch wenn nur ein Teil der sozialdemokratischen Wähler die regionale Parteipresse abonniert hatte,¹¹⁴ ist davon auszugehen, dass sie mit deren Erzählungen zum Ersten Weltkrieg vertraut waren. Ein Blick in die entsprechenden Presseorgane offenbart: Die sozialdemokratischen Eliten der Zentralschweiz schauten in der Zwischenkriegszeit diametral anders zurück als das bürgerliche Zug. Ins Auge stechen das Interesse für das internationale Geschehen, das Desinteresse gegenüber dem Schweizer Militär sowie der Umstand, dass die Artikel zumeist auf das Kriegsende fokussierten. Im Gegensatz zu den bürgerlichen

Zuger Zeitungen bezog die sozialdemokratische Presse bei der «Kriegs-Schuld-Frage» klar Stellung und wies Österreich-Ungarn die Hauptschuld sowie dem Deutschen Reich eine Mitverantwortung zu.¹¹⁵ Intensiv bereit wurde, dass bei Kriegsbeginn die Sozialdemokraten zahlreicher europäischer Staaten ihre antimilitaristische Position aufgegeben hätten: «Von allem Schlimmen, das vor zehn Jahren sich abgespielt hat – von allem, was nachher und vorher seit einem Menschengedenken sich ereignet hat, bleibt das Bedrückendste: *das sozialistische Proletariat hat nicht standzuhalten vermocht!*»¹¹⁶ Ebenfalls bedauert wurde, dass die revolutionären Bewegungen bei Kriegsende in Westeuropa keine nachhaltigen Veränderungen bewirkt hätten: «Der Kapitalismus hat sich rehabilitiert; der heroische Anlauf, den das Proletariat gegen Schluss des Krieges genommen, ist auf halbem Weg stecken geblieben. Die Weltrevolution ist nicht gekommen. Die soziale Demokratie ist in keinem Lande heraufgezogen, die Unterdrückter sind geblieben und die Unterdrückten auch.»¹¹⁷ Als möglicher Ausweg aus der «fehlgeleiteten Politik» am Ende und im Nachgang des Ersten Weltkriegs wurde der sozialdemokratischen Leserschaft 1934 der europäische Einigungsprozess präsentiert. So druckte die «Freie Innerschweiz» einen Artikel des späteren «Karlspreis»-Trägers Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi ab. Dieser schrieb prophetisch: «Die Zeit drängt. Das kommende Jahrzehnt ist entscheidend. Wir gehen entweder mit raschen Schritten einem europäischen Krieg entgegen oder einem europäischen Staatenbund.»¹¹⁸

Grosse Rückschau im «Arbeiterblatt» von 1928 und in der «Freien Innerschweiz» von 1938¹¹⁹ zeigen, dass für die sozialdemokratischen Eliten insbesondere das Gedenken an den Landesstreik vom November 1918 eine identitätsstiftende Funktion hatte. Das «Arbeiterblatt» schrieb: «[...] wer die denkwürdigen Novembertage des Jahres 1918 miterlebte, wird sie nie vergessen.»¹²⁰ Der Historiker Jakob Tanner sieht im Landesstreik weder «eine durch Hunger ausgelöste Randal» noch einen «verkorksten Revolutionsversuch», sondern vielmehr eine Reaktion der Arbeiterbewegung darauf, dass sie von den politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen worden war.¹²¹ Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ihrerseits bemühte sich im Artikel von 1928 darum, den Streik als logische Folge von gesellschaftlicher Ungleichheit und Not während des Kriegs und als symbolischen Grosserfolg für das eigene Lager darzustellen: «Der Solidaritäts- und Proteststreik des Jahres 1918 hat allen, auch den Furchtsamen in den eigenen Reihen, namentlich aber dem Bürgertum gezeigt, dass die Arbeiterschaft eine Gesellschaftsklasse ist, die sich nicht widerstandslos alles bieten lässt, eine soziale Macht, mit der auch mächtige Herren im Lande gut tun zu rechnen.»¹²² Dem bürgerlichen Vorwurf eines Revolutionsversuchs trat die Sozialdemokratie entschieden entgegen und bezeichnete die damaligen Truppenaufgebote als unverhältnismässig und provozierend.

Unter den 110000 Soldaten, die während des Landesstreiks im Einsatz standen,¹²³ und den Truppen, die im Jahr

1919 Ordnungsdienst leisteten, befanden sich auch Zuger Einheiten. Im Gegensatz zu Erinnerungsschriften anderer Kantone, die das delikate Thema weitgehend ausblendeten,¹²⁴ blickte die Zuger Ausgabe bewusst zurück und bezog klar Stellung: «Dieser Geist der Auflehnung gegen den Staat wurde in unverantwortlicher Weise in unser Land hinüber gepfflanzt. Der Generalstreik vom November 1918 war eine Zeit des Sturmes und Dranges. Gegen einen wirklichen inneren Feind mussten unsere Truppen zu den Waffen greifen.»¹²⁵ Der Ordnungsdienst 1918/19 wurde zum Ausdruck echter vaterländischer Gesinnung erklärt: «Hätte uns an diesem Tag [= 1. Mai 1919] die Pflicht gerufen, wir wären treu auf Posten gestanden, jederzeit bereit, als urhige Zuger und pflichttreue Schweizer Soldaten für Recht und Ordnung einzutreten.»¹²⁶ Auch die Tafel an der St.-Vitus-Kirche in der Haselmatt schliesst den Ordnungsdienst explizit mit ins Gedenken ein. So wurde sie den «während des Activdienstes 1914/1919 verstorbenen Wehrmännern» gewidmet und listet sechs Männer auf, die ab dem 19. November 1918 und somit in der Phase des Ordnungsdienstes verstorben waren. Obwohl keiner dieser Männer direkt im Dienst starb, zeigt deren gedenkpolitische Integration, dass auch der Ordnungsdienst als Einsatz für das «Vaterland» gewürdigt wurde. Dies erstaunt angesichts der Urheberschaft der Tafel nicht: Hinter dem Denkmal stand der Oberägerer Einwohnerverein, einer von mehreren Einwohnervereinen, die im Nachgang an den Landesstreik nicht nur im Kanton Zug gegründet worden waren. In den Einwohnervereinen vereinigten sich katholisch-konservative und freisinnige Exponenten gegen die befürchtete «bolschewistische Revolution». Der Kampf wurde einerseits – wie beim initiierten Gedenkkult – propagandistisch ausgetragen. Andererseits drängten die Einwohnervereine auf den Aufbau von Bürgerwehren, die im Fall des Aufstands intervenieren sollten. Ob-

¹¹⁵ Vgl. Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 2.8.24. Zum Krieg sei es gekommen, «weil der österreichische Kriegswillen bei Deutschland, das in erster Linie zum hemmenden Eingreifen berufen war, auf keinen genügend festen Friedenswillen stiess» (vgl. Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 4.8.1924).

¹¹⁶ Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 4.8.1924 (auch im Original kursiv). Vgl. auch Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 5.8.1924.

¹¹⁷ Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 5.8.1924, vgl. auch Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 10.11.1928.

¹¹⁸ Freie Innerschweiz 31.7.1934.

¹¹⁹ Vgl. Freie Innerschweiz 11.11.1938.

¹²⁰ Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 12.11.1928 (im Original kursiv).

¹²¹ Vgl. Tanner 2015, 151.

¹²² Zentralschweizerisches Arbeiterblatt 12.11.1928 (im Original kursiv).

¹²³ Vgl. Tanner 2015, 148.

¹²⁴ Vgl. Koller 2014, 123.

¹²⁵ Erinnerungsschrift 1924, 101.

¹²⁶ Erinnerungsschrift 1924, 103. – Bislang war nichts Konkretes über den Einsatz der Zuger Landsturmsoldaten während des Landesstreiks bekannt. Die «Erinnerungsschrift» geht kaum darauf ein, und der Zuger Regierungsrat verzichtete auf einen Rechenschaftsbericht zum Einsatz (vgl. Jorio 2018, 141f.). Marco Jorio hat nun aber im Bundesarchiv einen Bericht des Kommandanten des Zuger Landsturmbataillons *48* zum Ordnungsdienst aufgespürt. Eine Publikation dazu erfolgt voraussichtlich im Tugium 36/2020.

Pro memoria!

Schweizerbürger

**Entsinne dich
Blicke**

des Generalstreiks von 1918 und des Umsturzwillens der Machthaber jener Tage.

Vergiss nicht,

auf deine Wehrmänner-Denkmäler und gedenke deiner Mitbürger im Wehrkleide, die der Gripptod aus den Reihen der Ordnungstruppen raffte.

Bedenke

dass auch heute noch die geltenden Richtlinien der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei Revolution und Diktatur in ihrem Programm vorsehen.

das bittere Elend Russlands und sei bewusst deiner Pflicht, das Erbe unserer Väter, die Demokratie, Kind und Enkel unversehrt zu übergeben.

Schutz unserer Heimat!

Nieder die asiatischen Irrlehren!

Mann für Mann ein Ja für das Umsturzgesetz.

Abb. 13 Aufruf im «Zuger Volksblatt» vom 23. September 1922. Die Angst vor der Revolution und die Verpflichtungsgefühle gegenüber den verstorbenen Kameraden reichten nicht aus: Die Zuger Stimmbürger lehnten die «Lex Häberlin» mit 3003 zu 2403 Stimmen ab. Auch gesamtschweizerisch wurde die Vorlage verworfen.

wohl der Regierungsrat wie auch der Zuger Stadtrat das entsprechende Gesuch des kantonalen Einwohnervereins im August 1921 guthiessen, blieben die Bürgerwehren aber im Stadium der Planung stecken.¹²⁷

Ganz unverblümt politisch genutzt wurden die Erinnerung an den Ordnungsdienst und das Gedenken an die damals verstorbenen Soldaten nochmals 1922 im Abstimmungskampf zur «Lex Häberlin»: Die Vorlage des freisinnigen Bundesrats Heinrich Häberlin zielte mit antisozialistischer Stossrichtung darauf ab, den Staatsschutz auszubauen. Dies war ganz im Sinn des liberalen «Zuger Volksblatts», welches das sogenannte «Umsturzgesetz» mit grossen Lettern bewarb und dabei auf die «Mitbürger im Wehrkleide» rekurrierte, «die der Gripptod aus den Reihen der Ordnungstruppen raffte» (Abb. 13). Deren Engagement im Ordnungsdienst und der nachfolgende Gedenkkult («Blicke auf deine Wehrmänner-Denkmäler») sollten den lesenden Stimmbürger zum «Schutz der Heimat», zum «Kampf gegen die asiatischen Irrlehren» und damit zu einem «Ja für das Umsturzgesetz» verpflichten.¹²⁸

Die Linke wurde auch in anderen Kantonen aus dem elitären bürgerlichen Gedenken zum Ersten Weltkrieg ausgeschlossen. In Zug hielt der Ausschluss aber besonders lange an: Während im Rahmen der «Geistigen Landesverteidigung» – zumindest bei deren «offenen» Richtung – der Landesstreik in den Hintergrund trat,¹²⁹ sprach das bürgerliche Zug noch immer von einer Gefahr für das Vaterland. Wie die «Neue Zürcher Zeitung» unterstellte das «Zuger Volksblatt» dem «Oltener Aktionskomitee» 1938 revolutionäre Absich-

ten und erinnerte triumphal an das Einknicken der Streikenden.¹³⁰ Noch 1954 schrieb dieselbe Zeitung in der Vorschau des Soldatentags von einem «Geist der Auflehnung», der von «unverantwortlichen Elementen geschürt» worden sei.¹³¹ Einzig beim Totenkult zeigte sich im Zuge des Zweiten Weltkriegs eine neue Sensibilität: Beim 1945 geweihten Soldatengrab in Zug wurden nur noch «unsere toten Kameraden 1914–1918» geehrt. Die heldenhafte Aktivdienstzeit wurde, im Vergleich zur Tafel in der Haselmatt, um ein Jahr gekürzt. Der explizite Bezug zum Ordnungsdienst, jenem Symbol nationaler Konflikthaftigkeit, entfiel – und mit ihm auch die Würdigung des Menzingers Leo Elsener, der, verstorben am 13. Februar 1919, auf dem Denkmal des Einwohnervereins noch gewürdigt worden war.

Dass in Zug das hegemoniale Gedenken lange derart offensichtlich zur antisozialistischen Mobilisation genutzt wurde, ist sicherlich auch auf den gedenkpolitischen Einfluss Philipp Eppers zurückzuführen. Getrieben von Revolutionsfurcht und inspiriert von der Vision einer autoritären Umgestaltung der Schweiz schrieb der katholisch-konservative Multifunktionär zur Zeit des «Frontenfrühlings» 1933: «Der Staat selbst – befangen in den vom letzten Jahrhundert übernommenen Vorstellungen einer falschen Liberalität – reagierte gar nicht oder nur schwach auf diese Arbeit der Maulwürfe, die sich deshalb immer freier und frecher an die Oberfläche wagten. Die stete Aufreizung zur Unzufriedenheit und zur Revolution zeitigte langsam, aber sicher ihre Früchte. Im November 1918 erhob die Revolution offen ihr Haupt und drohte unser Land an den Rand des Abgrundes zu führen. Die strafrechtlichen Sanktionen, die dem revolutionären Grossunternehmen folgten, waren wenig mehr als [...] eine Aufmunterungsprämie zu weiteren Versuchen. Seither mehrten sich die Putsche, die in neuerer Zeit in offenen Aufstand überzugehen drohten.»¹³²

¹²⁷ Vgl. Morosoli 2018, 190f.

¹²⁸ ZV 23.9.1922.

¹²⁹ Vgl. Koller 2006, 446.

¹³⁰ Vgl. Tréfas 2014, 155f., 161. – ZV 14.11.1938.

¹³¹ Vgl. ZV 8.10.1954.

¹³² Etter 1933, 6.

Mancherorts provozierte das bürgerliche Gedenken zum Ersten Weltkrieg heftige Proteste – insbesondere dann, wenn es den Landesstreik zum Thema machte und diesen implizit oder explizit als Sieg des Bürgertums über die revoltierende Arbeiterklasse feierte.¹³³ Auch im Kanton Zug regte sich diesbezüglich Unmut. Zu lautem Widerspruch kam es jedoch nie. Im Kontext des Soldatentags 1924 erwähnten die bürgerlichen Zuger Zeitungen, «dass gewisse Kreise eine eigentliche Stimmung gegen die Teilnahme geschürt» hätten.¹³⁴ Das «Zuger Volkblatt» berichtete, dass der sozialdemokratische Zuger Regierungsrat, Heinrich Gallmann, bei der Feier gefehlt habe: «Ob der letztere vielleicht aus politischen Gründen abwesend war, wissen wir nicht.»¹³⁵ Der Widerstand gegen die Feierlichkeiten scheint passiver Natur gewesen zu sein. So findet sich im «Zentralschweizer Arbeiterblatt», der sozialdemokratischen Presse, keine Stellungnahme gegen den Soldatentag.¹³⁶

Auch zehn Jahre später grenzte sich die Zuger Sozialdemokratie vom offiziellen Gedenken ab, ohne jedoch allzu laut zu protestieren. Die Parteiversammlung der Sektion Stadt Zug fand, wohl nicht zufällig, genau am Soldatentag um 14 Uhr im Restaurant Bären statt. Und in der «Freien Innerschweiz» hatte sich im Vorfeld «ein ehemaliger 48er» gegen die Teilnahme am Soldatentag ausgesprochen – auffälligerweise anonym. Der Verfasser erinnerte an die politische Instrumentalisierung der eben abgehaltenen Soldatentage anderer Kantone und befürchtete eine ähnliche Indienstnahme der Feier in Zug: «Nicht die Pflege der Kameradschaft war dort die Hauptsache, sondern die Propagierung der neuen Militärorganisation mit der Verlängerung der Rekrutenschulen. Diese Materie am Sonntag dem Zuger Volk aufzuschwätzen, hat Bundesrat Etter die Ehre. Ich zweifle nicht, dass er die Sache recht macht.»

Weshalb reagierten die Sozialdemokraten in Zug derart zurückhaltend auf die autoritären, militaristischen und antisozialistischen Tendenzen des bürgerlichen Gedenkens an den Ersten Weltkrieg? Zwei Erklärungsansätze scheinen plausibel. Die Zurückhaltung könnte einerseits darauf zurückzuführen sein, dass die Kriegszeit in Zug weniger konfliktreich verlief als andernorts und die Rückschau entsprechend emotionslos erfolgte. Dies trifft auch auf das Jahr 1918 zu. Wohl streikte im August die Arbeiterschaft der Zuger Glühlampenfabrik – und als sich die Arbeiter der benachbarten Landis & Gyr und der Metallwarenfabrik Zug mit den Streikenden solidarisierten, wurden diese kurzzeitig entlassen.¹³⁷ Auch riefen die Zuger Arbeiterorganisationen anlässlich des Landesstreiks per Flugblatt zur Grossdemonstration auf.¹³⁸ Die Ereignisse warfen jedoch keine grossen Wellen: Der Konflikt zwischen den Stadtzuger Fabriken und den Streikenden wurde im August nach Verhandlungen zwischen den Fabrikanten und dem Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverband (SMUV) beigelegt. Die Streikenden konnten ihre Forderungen nicht durchsetzen. Bis auf drei Angestellte der Glühlampenfabrik wurden aber immerhin sämt-

liche Arbeiterinnen und Arbeiter wieder eingestellt. Und als die Zuger Arbeiter am 11. November im Rahmen des Landesstreiks auf dem Postplatz demonstrierten, war die Beteiligung überschaubar. Selbst bei Landis & Gyr, die den grössten Teil der Streikenden stellte, gingen die Angestellten grossmehrheitlich ihrer Arbeit nach.¹³⁹ Es erstaunt daher nicht, dass der linke «Centralschweizer Demokrat» in den Tagen des Landesstreiks von zahlreichen Luzerner Aktionen, aber nicht vom Protest in Zug berichtete.

Andererseits ist es wahrscheinlich, dass die Zuger Sozialdemokratie gerne lauter protestiert hätte, es aber nicht wagte, sich der Wucht der vereinten bürgerlichen Gedenkmaschinerie auszusetzen. Bereits während des Kriegs hatte die bürgerliche Elite 1916 anlässlich der «feindlichen Übernahme» einer sozialdemokratischen Protestveranstaltung demonstriert, dass sie mittels Mobilisation ihrer Anhänger öffentliche linke Kritik an Kriegspolitik und -wirtschaft plattwalzen konnte.¹⁴⁰ Auch wenn die sozialdemokratische Basis im rasant industrialisierten Kanton laufend anwuchs, wäre es strategisch wohl ungeschickt gewesen, wenn die Linke der Zwischenkriegszeit das Gedenken an den Ersten Weltkrieg explizit zu einer politischen Angelegenheit erklärt hätte. Von den bürgerlichen Eliten konnten die hochpolitischen Veranstaltungen und Monumente zum Ersten Weltkrieg immer auch als schlichte Ehrerbietung gegenüber den Leistungen der einfachen Soldaten dargestellt werden. Diese apolitische Verkleidung des Gedenkens bewirkte eine Mobilisierungskraft, gegen die die Sozialdemokraten kaum ankamen. Es blieb ihnen wohl nichts anderes übrig, als die Faust im Sack zu machen.

Kein Interesse an weiblichen Perspektiven

Der elitäre Wille zur politischen Indienstnahme des Gedenkens bewirkte nicht nur einen Ausschluss der sozialdemokratischen Perspektive. Der bürgerliche Fokus auf das Militärische führte auch dazu, dass in der Rückschau jene grosse Mehrheit, die den Krieg nicht im Aktivdienst erlebt hatte, kaum thematisiert wurde. Eigentlich brachte die Zuger Gedenkkultur nur ein Dokument hervor, das die kantonale Kriegspolitik und die Situation der Zivilbevölkerung beleuchtete. 1921 veröffentlichte Fritz Spillmann, freisinniger Regierungsrat und während des Kriegs Mitglied der «kantonalen Fürsorgekommission», einen längeren Rückblick im «Zuger Neujahrsblatt».¹⁴¹ Spillmann verstand den Artikel als Chronik des Geschehens, insbesondere der Fürsorge, im

¹³³ Beispielhaft war der Widerstand gegen das Denkmal auf der Forch (vgl. Kuhn/Ziegler 2013, 509ff.).

¹³⁴ ZN 27.10.1924. – Vgl. auch ZV 30.10.1924.

¹³⁵ Vgl. ZV 28.10.1924.

¹³⁶ Freie Innerschweiz 19.10.1934.

¹³⁷ Vgl. Jacobi 2015, 161.

¹³⁸ Vgl. Jacobi 2018, 188.

¹³⁹ Vgl. Jacobi, 187f.

¹⁴⁰ Vgl. Lang 2016, 155–155.

¹⁴¹ Vgl. Spillmann 1921.

Kanton Zug während der Kriegszeit. Zu Dokumentationszwecken wurden verschiedene Lebensmittelkarten und -marken sowie bemerkenswerterweise auch eine Abbildung der Gedenktafel von Morgarten abgedruckt. Entsprechend dem chronikalischen Charakter des Berichts und angesichts der zeitlichen Nähe zu den Ereignissen wurden die delikaten Aspekte der Kriegszeit bei Spillmann weniger ausgeblendet oder marginalisiert als im elitären Gedenken der kommenden Jahrzehnte. So berichtete der Alt-Regierungsrat beispielsweise von den Problemen mit Hamsterkäufen bei Kriegsbeginn.¹⁴² Auch erwähnte er, wie Frankreich und Deutschland den Schweizer Aussenhandel regulierten und dass die nationale Rüstungsindustrie für die kriegführenden Mächte produzierte.¹⁴³ Das ist ungewöhnlich. Die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland und die Verbindungen von Schweizer Unternehmen zum Krieg wurden im Kanton Zug in der Folge nicht mehr und in der Schweiz kaum thematisiert.¹⁴⁴

Auch nationale und kantonale Konflikte verschwiegen Spillmann nicht,¹⁴⁵ wobei er insbesondere beim Landesstreik eindeutige Position bezog: «Aber der Hunger und der stetige Lebenskampf war leider ein grosser Nährboden für die Leute, die glaubten, durch Umsturz der bestehenden Ordnung der Bevölkerung das Rettungsmittel zu bieten.»¹⁴⁶ Die Streikenden machte er denn auch implizit für die vielen Grippetoten im Militär verantwortlich.¹⁴⁷ Angesichts seiner beruflichen Funktion wenig erstaunlich ist Spillmanns verklärte Beurteilung der staatlichen Fürsorgepolitik. Er verherrlichte das Schweizer Engagement für ausländische Kriegsverwundete,¹⁴⁸ beteuerte die gute Zusammenarbeit verschiedener kantonaler Stellen¹⁴⁹ und lobte den grossen Einsatz der Behörden gegen die um sich greifende Not.¹⁵⁰ Spillmann wurde nach dem Krieg für sein «grosses vaterländisches Werk» in der Fürsorgekommission denn auch mit einer Ehrenurkunde des Regierungsrats geehrt.¹⁵¹

Trotz seines Fokus auf die Fürsorge schenkte Spillmann den Lebensumständen und Initiativen der Zuger Frauen nur wenig Beachtung: Der Alt-Regierungsrat lobte die Zugerinnen für ihre Sammlungen und Weihnachtsgaben zugunsten

der Soldaten.¹⁵² Damit bewegte er sich ganz in der Logik einer kantonalen,¹⁵³ aber auch nationalen Gedenkkultur,¹⁵⁴ die sich fast nur für jenes Wirken und Empfinden von Frauen interessierte, das sich auf (Wehr-)Männer bezog. Frauen waren insbesondere in der Rückschau der «Geistigen Landesverteidigung» keine eigenständigen Akteurinnen. Vielmehr wurden sie als Mütter, Töchter, Schwestern und Ehefrauen stets in einem Verhältnis zu männlichen Bezugspersonen gedacht, für die sie sich – im imaginierten Rahmen harmonischer Familien oder solidarischer Gesellschaften – ebenso selbstlos wie selbstverständlich engagierten. Archetyp dieser freudvollen Dienerin der Nation und Männerwelt war Gilberte de Courgenay,¹⁵⁵ die sowohl in der «Erinnerungsschrift»¹⁵⁶ als auch in Philipp Etters grossväterlichem Rückblick Erwähnung fand. Etter fand noch 1968 Gefallen an der Jurassierin, zumindest an deren mythisch überhöhter Fiktion: «Sie war eine in jeder Beziehung saubere, menschen- und soldatenfreundliche Maid und hat viele dem Grenzkoller verfallene Offiziere und Soldaten vom Obersten bis zum Trompeter, mit ihrem Frohmut wieder ins Gleichgewicht gebracht.»¹⁵⁷

Frauen traten im Gedenken als «Sich-Sorgende» auf – altruistisch bezüglich des Wohls ihrer Männer und egoistisch in der Form, dass sie sich um deren Zuneigung sorgten. Ganz in diesem Geist schrieb der Soldatenhumor der «Erinnerungsschrift» den Zugerinnen eine amouröse Fixierung auf ihre Landsleute zu. Der Bericht über einen Konflikt mit einem lokalen Bürgermeister und dessen Schwestern mündete im Urteil: «Bei solchen Jungfern brauchen unsere lieben Zuger Maitschi wahrhaftig keinen Kummer zu haben, dass unsere Herzen im Jura hängen bleiben!»¹⁵⁸ Dass im Aktivdienst in Wahrheit nicht nur vornehme Zurückhaltung geübt wurde und der Respekt gegenüber der weiblichen Selbstbestimmung in der Zeit selbst sowie im Rückblick beschränkt war, offenbart eine Passage in Conrad Wyss' Bericht von 1984. Wyss, der freimütig Anekdoten aus seinem Soldatenleben preisgab, kokettierte mit einem Übergriff auf eine Bedienstete einer Soldatenstube: «In das Soldatenbuch konnten wir einen Vers schreiben. Meiner lautete so: «Das schlimme schlaue

¹⁴² Vgl. Spillmann 1921, 3f.

¹⁴³ Vgl. Spillmann 1921, 4f.

¹⁴⁴ Vgl. Kuhn/Ziegler 2013, 517–520.

¹⁴⁵ Vgl. Spillmann 1921. Spillmann erwähnt die Spannungen zwischen der Romandie und der Deutschschweiz (S. 6) sowie für den Sommer 1918 in Zug den «Streik der Maurer und Handlanger, der Arbeiter und Arbeiterinnen der Glühlampenfabrik und eine starke Lohnbewegung mit Versammlungen in der Turnhalle der Metallarbeiter» (S. 21).

¹⁴⁶ Vgl. Spillmann 1921, 20.

¹⁴⁷ Spillmann 1921, 22: «Aber eine ganz traurige Folge des Streiks müssen wir hier verzeichnen. Die Grippe hauste schwer unter den wegen den Unruhen aufgebotenen Truppen.»

¹⁴⁸ Vgl. Spillmann 1921, 8, 23.

¹⁴⁹ Vgl. Spillmann 1921, 14.

¹⁵⁰ Vgl. Spillmann 1921, 11, 18.

¹⁵¹ Vgl. ZV 22.3.1926.

¹⁵² Vgl. Spillmann 1921, 5, 7. – Vgl. auch Artikel von Beatrice Sutter auf S. 211–228 im vorliegenden Band.

¹⁵³ Auch in Reden an Soldatentagen wurden die Zugerinnen für ihren Einsatz zugunsten der (Wehr-)Männer gelobt. 1924 sprach Landammann Josef Hildebrand: «Herzlichen Dank auch allen Frauen und Töchtern, die durch eigene Handarbeit oder durch Veranstaltung von Sammlungen oder Geschenke das Los der Wehrmänner während des Aktivdienstes oder deren notleidenden Familienangehörigen zu mildern wussten» (ZN 14.9.1964). Militärdirektor Hans Hürlimann sprach 1964: «Ein besonderer Gruss gilt dabei den Frauen, den Müttern und Gattinnen, die still und ohne Befehl den ihnen zugedachten Auftrag opferstark erfüllten» (ZN 14.9.1964).

¹⁵⁴ Vgl. Joris 2014.

¹⁵⁵ Vgl. Ziegler 2014.

¹⁵⁶ Erinnerungsschrift 1924, 85: «Wer kennt nicht die Gilberte von Courgenay? Und sie kennt uns Soldaten. Indem ich zum ersten Mal bei ihr einkehrte, nennt sie mich mit Namen und Grad; sie muss ein phänomenales Gedächtnis für Offiziere und Soldaten haben.»

¹⁵⁷ Etter 1968, 66.

¹⁵⁸ Erinnerungsschrift 1924, 79.

Annelly, das war mein Untergang, mit seinen süßen Guetzi da macht's bei mir einen riesenfäng. Doch als ich's emol frech wollt küssen, do hed das Chrötli mich no bisse.»¹⁵⁹

Der Topos der selbstlosen, aufopferungsvollen Zudienerinnen überdeckte einerseits, dass Frauenorganisationen «die katastrophale Situation hinsichtlich der Versorgung der Bevölkerung und der Soldaten» selbstorganisiert und praktisch im Alleingang auffingen.¹⁶⁰ Im Kanton Zug wurden beispielsweise die ersten Volksküchen durch den «Frauenhilfsverein» an den Jahreswenden 1914/15 und 1915/16 organisiert, ehe die «Gemeinnützige Gesellschaft Zug» und die Behörden aktiv wurden.¹⁶¹ Von diesem konkreten Engagement war in der Folge weder bei Spillmann noch beim restlichen elitären Denken je die Rede. Andererseits blendete die vorherrschende Erzählung durch ihre Marginalisierung und Entpolitisierung des weiblichen Engagements aus, dass die organisierten Frauen während des Kriegs staatsbürgerliche Pflichten erfüllt hatten. Auf Letzteres beriefen sich denn auch einige Frauenorganisationen, als sie nach dem Krieg politische Rechte einforderten.

Selbstbestimmte Frauen, die mit organisatorischem Engagement staatliches Versagen kompensierten, und die Forde-

rung nach weiblichem Stimm- und Wahlrecht lagen jenseits des Wertekosmos, den die bürgerlichen Zuger Eliten mit ihrem Gedenken an den Ersten Weltkrieg zementieren wollten. Wie weit weg das bürgerliche Zug der Zwischenkriegszeit von einer Gleichberechtigung der Geschlechter war, zeigt eine Passage der «Erinnerungsschrift». In der Sammlung «exotischer Geschichten», welche die Auslandzuger während des Diensts ihren Kollegen erzählt hätten, findet sich auch eine Schilderung über die Frauenrechtsbewegung in Grossbritannien. Der Umstand, dass die Erzählung als so bemerkenswert eingestuft wurde, dass sie es in die «Erinnerungsschrift» schaffte, sowie die darin enthaltenen Wertungen sind eindrücklicher Beleg einer durch und durch männlich geprägten Gedenkkultur: «Der Engländer [= Übername für einen in England wohnhaften Zuger] schildert Londonerszenen, von unbedingtem, fast unsinnigem Vorrecht der Frauen gegenüber den Männern Britanniens und endlich vom wilden Krakehl und den unerhörten Gewalttaten der sog. Suffragetten.»¹⁶²

¹⁵⁹ ZN 3.8.1984.

¹⁶⁰ Vgl. Kuhn/Ziegler 2013, 522.

¹⁶¹ Horschik 2015, 149.

¹⁶² Erinnerungsschrift 1924, 125.

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Zug (StAZG)

P 44, Archiv der Offiziersgesellschaft Zug

P 70.1057, Privatnachlass Bundesrat Philipp Etter, Materialien zur Erinnerungsschrift an den Aktivdienst der Zugertruppen 1914–1919, Zug 1924

Gedruckte Quellen

Ansprache bei der Totenehrung und Enthüllung des Soldatengrabes auf dem Friedhof St. Michael in Zug, gehalten von Feldprediger Hptm. Robert Doggweiler. Sonntag, den 30. September 1945, 10.30 Uhr. In: Zuger Neujahrsblatt 1946, 72f.

Erinnerungsschrift an den Aktivdienst der Zugertruppen 1914–1919. Hg. von Paul Wyss, bearbeitet von Wilhelm Meyer. Zug 1924.

Philipp Etter, Die vaterländische Erneuerung und wir. Zug 1933.

Philipp Etter, Der Grossvater erzählt weiter. Zug 1968.

Fest der Heimat. Erinnerungsbuch zur 600-Jahrfeier Zugs, hg. von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Zug 1953 (Zuger Neujahrsblatt 1953).

Fritz Spillmann, Die Kriegsjahre 1914–1920 unter spezieller Berücksichtigung der Fürsorge. In: Zuger Neujahrsblatt 1921, 3–32.

Zeitungen

Arbeiterblatt

Freie Innerschweiz

Heimat-Klänge

Zentralschweizerisches Arbeiterblatt

Zuger Nachrichten (ZN)

Zuger Tagblatt

Zuger Volksblatt (ZV)

Sekundärliteratur

Jonas Briner, Milchsuppe oder Blutbad? Die Reformationskriege in der Zuger Erinnerungskultur. Zürich 2013.

Christina Daniela Bürgi, Goldene Zeiten – Krisenzeiten. Der Kanton Zug in der Zwischenkriegszeit 1919–1939. Baar 1993.

Ignaz Civelli, Heldenschwert in reinen Händen? Wahrnehmung und Darstellung der Konflikt- und Kriegsparteien in der bürgerlichen Zuger Presse 1912–1918. In: Tugium 30, 2014, 143–184.

Ignaz Civelli, «Heiliger Erzengel Michael – Verteidige unser liebes Volk vor jeder Gefahr!» Der (Stadt-)Zuger Milieukatholizismus in der Zeit des Ersten Weltkriegs. In: Tugium 32, 2016, 159–212.

- Manfred Hettling, Nationale Weichenstellung und Individualisierung der Erinnerung. In: Manfred Hettling und Jörg Echternkamp (Hg.), Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. München 2013, 11–42.
- Florian Horschik, Zwischen Parteigezänk und Linderung der Not. Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug im Ersten Weltkrieg und die Idee einer kantonalen Alters- und Invalidenversicherung. In: Tugium 31, 2015, 135–150.
- Adrian Jacobi, «... trotz der schwierigen Zeiten ein befriedigendes Ergebnis erzielt». Die Firma Landis & Gyr während des Ersten Weltkriegs. In: Tugium 31, 2015, 151–162.
- Adrian Jacobi, «Wie du vielleicht weisst, ist der Generalstreik auf dem Platze Zug gänzlich krepirt». Der Landesstreik 1918 in Zug. In: Tugium 34, 2018, 181–192.
- Marco Jorio, «Friedlich, aber auf der Hut». Die Zuger Soldaten im ersten Kriegsjahr 1914. In: Tugium 30, 2014, 127–142.
- Marco Jorio, «Das Dilettantenhafte ist verschwunden». Die Zuger Soldaten im Kriegsjahr 1916. In: Tugium 32, 2016, 137–150.
- Elisabeth Joris, Umdeutung und Ausblendung. Entpolitisierung des Engagements von Frauen im Ersten Weltkrieg in Erinnerungsschriften. In: Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler (Hg.), Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden 2014, 133–151.
- Christian Koller, Die schweizerische «Grenzbesetzung 1914/1918» als Erinnerungsort der «Geistigen Landesverteidigung». In: Hermann J. W. Kuprian und Oswald Überegger, Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung. Innsbruck 2006, 441–462.
- Christian Koller, Authentizität und Geschichtskultur. Soldatische Selbsterzeugnisse der «Grenzbesetzung 1914/18» als polyvalente Erinnerungsträger. In: Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler (Hg.), Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden 2014, 99–114.
- Reinhart Koselleck, Einleitung. In: Reinhart Koselleck et al. (Hg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, 9–20.
- Georg Kreis, Gefallenendenkmäler in kriegsverschontem Land. In: Reinhart Koselleck et al. (Hg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, 129–144.
- Georg Kreis, Pro patria mori. Zum republikanischen Totenkult seit dem 18. Jahrhundert – oder: Alle müssen offenbar Winkelried sein. In: Manfred Hettling und Jörg Echternkamp (Hg.), Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. München 2013, 395–412.
- Konrad J. Kuhn, Politik in Bronze und Stein. Denkmäler für die «Gefallenen» des Ersten Weltkriegs. In: Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler (Hg.), Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden 2014, 211–232.
- Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler, Tradierungen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Geschichtskulturelle Prägungen der Geschichtswissenschaft und ihre Folgen. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 63, 2013, 505–526.
- Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler, Vom Krieg im Frieden. Zur Geschichtskultur des Ersten Weltkriegs in der Schweiz. Eine Einleitung. In: Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler (Hg.), Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden 2014, 7–24.
- Josef Lang, «Grimm in der Löwengrube». Die Bürgerlichen «majorisieren» 1916 eine SP-Veranstaltung zur Obersten-Affäre. In: Tugium 32, 2016, 153–155.
- Renato Morosoli, Zuger Pressegeschichte 1814–1969. Ein Überblick. In: Geschichtsfreund 165, 2012, 63–94.
- Renato Morosoli, Sommer 1914. Der Kanton Zug auf dem Weg vom Frieden in die Kriegszeit. In: Tugium 30, 2014, 111–126.
- Renato Morosoli, «... der roten Flut entgegetreten». Zuger Bürgerwehren und antibolschewistische Einwohnervereine 1918–1921. In: Tugium 34, 2018, 189–192.
- Beatrice Sutter, «... ein einzig Volk von Brüdern!» Das 600-Jahr-Jubiläum der Schlacht am Morgarten im Ersten Weltkrieg. In: Tugium 31 2015, 163–170.
- Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. München 2015.
- David Tréfas, Verdrängtes Gedenken. Der Erste Weltkrieg in Schweizer Tageszeitungen. In: Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler (Hg.), Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden 2014, 153–163.
- Béatrice Ziegler, Hierarchisierungen in der Grenzbesetzung. Zivilgesellschaft und Armee im Film «Gilberte de Courgenay». In: Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler (Hg.), Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg. Baden 2014, 247–268.

